

Bezugspreis.

Wöchentlich 70 Pfennig, monatlich 2. — Reichsmark voraus zahlbar. Unter Streifenband im In- und Ausland 5.50 Reichsmark pro Monat.

Der „Vorwärts“ mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Volk und Zeit“ sowie den Beilagen „Unterhaltung und Wissen“, „Aus der Himmels“, „Frauenstimme“, „Der Kinderfreund“, „Jugend-Vorwärts“, „Wid in die Arbeiterwelt“ und „Kulturarbeit“ erscheint wöchentlich zweimal, Sonntags und Montags einmal.

Telegramm-Adresse: „Sozialdemokrat Berlin“

Vorwärts

Berliner Volksblatt

Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Anzeigenpreise:

Die einseitige Nonpareille Seite 80 Pfennig. Reklamseite 5.— Reichsmark. „Kleine Anzeigen“ das festgedruckte Wort 25 Pfennig (auf 100 zwei festgedruckte Worte). Jedes weitere Wort 12 Pfennig. Stellenangebote das erste Wort 15 Pfennig, jedes weitere Wort 10 Pfennig. Worte über 15 Buchstaben zählen für zwei Worte. Arbeitsmarkt Seite 60 Pfennig. Familienanzeigen für Abonnenten Seite 40 Pfennig.

Anzeigen für die nächste Nummer müssen bis 4 1/2 Uhr nachmittags im Hauptgeschäft, Berlin SW. 68, Lindenstraße 3, abgegeben werden. Geöffnet von 8 1/2 Uhr früh bis 5 Uhr nachm.

Redaktion und Verlag: Berlin SW. 68, Lindenstraße 3
Fernsprecher: Dönhoff 292-297.

Donnerstag, den 18. August 1927

Vorwärts-Verlag G. m. b. H., Berlin SW. 68, Lindenstr. 3
Vertriebsstellen: Berlin SW. 68 — Konstantin: Bank der Arbeiter, Anhalterstr. 2 und Postamt, Poststr. 65; Distanz-Geschäft, Dönhofsplatz 1.

Reichswehr und Reichsfarben.

Ein Flaggenerlaß Geßlers und seine — Begründung.

Reichswehrminister Dr. Geßler hat sich endlich — nach siebenjähriger Amtszeit! — entschlossen, auch den Reichswehrangehörigen begreiflich zu machen, daß die Reichsfarben Schwarzrotgold sind und daß auch Offiziere wie Soldaten der deutschen Wehrmacht im Dienst und außer Dienst diese Farben zu bekennen haben. Er hat folgende Verfügung erlassen:

- 1. Auf den militärischen Dienstgebäuden sind bei Vorhandensein mehrerer Flaggenstücke die Reichsriegsflagge (Schwarzweißrot mit schwarzrotgoldener Bösch und dem Eisernen Kreuz) und die Reichsflagge Schwarzrotgold zu setzen. Ist nur eine Flaggenstange vorhanden, so ist nur die Reichsriegsflagge zu hängen.
- 2. Reichswehrgebäude, die an Privatpersonen vermietet sind, dürfen nur mit der Reichsflagge Schwarzrotgold flaggen oder mit Landes-, Provinz- und Stadtfahnen. Die Mietverträge sollen eine entsprechende Klausel erhalten.
- 3. Bei der Beflaggung der Privatwohnungen von Reichswehrangehörigen ist das alleinige Hissen schwarzweißroter Fahnen verboten. Es muß vielmehr gleichzeitig auch mit schwarzrotgoldenen Fahnen geflaggt werden.
- 4. Bei Niederlegen von Kränzen usw. bei Beerdigungen müssen auch schwarzrotgoldene Kränze usw. verwendet werden, wenn solche in den Farben Schwarzweißrot vorhanden sind.
- 5. Wenn bei nichtdienstlichen Veranlassungen Flaggen gezeigt werden, so müssen, falls eine Truppe zu einer solchen Veranstaltung dienstlich gestellt worden ist, auch die Reichsfarben Schwarzrotgold gezeigt werden.

Man muß anerkennen, daß diese Verfügung des Ministers einen — leider sehr spät erfolgten — Schritt zum Besseren darstellt, daß sie geeignet ist, manche unliebsamen Zwischenfälle auszuschalten, die bisher die Reichswehr mehr in den Vordergrund der politischen Erörterung stellten, als es wahrscheinlich dem Empfinden der meisten einfachen Soldaten entsprach.

Aber was der nackte Wortlaut der Verordnung gutmachen will, das hebt die Begründung dazu sorgsam wieder auf. Es ist schon merkwürdig, daß der Chef der Wehrmacht, der doch ans „Befehlen“ gewöhnt sein soll, seinen Untergebenen erst eine Begründung für den Befehl gibt. Noch merkwürdiger aber ist der Inhalt dieser Begründung. Es heißt darin:

„Wie die Verhältnisse in Deutschland liegen, bedeutet die Verwendung der schwarzweißroten Farben ohne gleichzeitige Berücksichtigung der Nationalfarben Schwarzrotgold eine politische Stellungnahme und Bestätigung und ist daher gemäß § 36 des Wehrgesetzes verboten. Darüber hinaus ist ein solcher Vorfall aber geeignet, meinen Kampf um die überparteiliche, nur dem Staatswohl dienende Stellung der Reichswehr zu erschweren und den Gegnern der Wehrmacht Waffen in die Hand zu geben. Mit allen Mitteln suchen diese Kreise den Nachweis zu führen, daß die Wehrmacht ganz einseitig eingestellt sei, und ihre „unpolitische“ Einstellung in Wahrheit nur ein Deckmantel für ihre Rechtsorientierung darstelle. Gerade in der Flaggenfrage, die im Vordergrund des politischen Kampfes steht, ist deshalb äußerste Zurückhaltung am Platze. Ich bin mir nicht im

unklaren darüber, daß eine solche Haltung der Wehrmacht von einem Teil der Bevölkerung verübt wird, und daß gerade für den Soldaten, der unter den Farben Schwarzweißrot gekämpft und geküßt hat, ein großes Maß von Selbstüberwindung und Zivilcourage dazu gehört, um diesen Standpunkt in aller Deffentlichkeit zu vertreten. Derartige Gefühle und Empfindungen, für die ich das vollste Verständnis habe, müssen aber unterdrückt werden, wenn es die große Aufgabe der Einigung unseres Vaterlandes verlangt. Denn die Wehrmacht ist durch ihren Werdegang und die jetzigen Aufgaben in erster Linie berufen, die Achtung vor der großen Vergangenheit mit dem treuen Dienst am heutigen Staate zu verbinden. Ich betrachte sie daher als wohlbefähigt, im Flaggengestirb des deutschen Volkes durch ihr Beispiel die Bogenfänge zu entspannen.“

Zunächst eine Frage: Wie groß ist gegenwärtig noch die Zahl der Reichswehrangehörigen, die „unter den Farben Schwarzweißrot gekämpft und geküßt“ haben? Wie viele Kriegsteilnehmer befinden sich — von den höheren Offizierschargen abgesehen — noch acht Jahre nach Kriegsende unter den Reichswehrlieuten? Ist es für die jungen Leute wirklich ein so großes Opfer, der Nationalflagge, auf die sie vereidigt sind, die notwendige Achtung zu erweisen, nachdem selbst Hindenburg, Reubell, Schiele und Hergt sich zu ihr bekennen?

Wenn der Wehrminister diesen jungen Leuten durch die „Begründung“ einredet, daß alle Anhänger von Schwarzrotgold „Gegner der Wehrmacht“ seien, so ist das ein unverantwortliches Spiel mit den Interessen des Reichs, das nach der Verfassung eine Republik ist. Diese Art Begründung mutet als ein offener Kotau vor den deutschnationalen Offiziersgesellschaften an, die nach außen „die Reichswehr“ darstellen. In Wirklichkeit besteht die Reichswehr zum größten Teil aus Soldaten, die erst zur Zeit der Republik sich freiwillig haben anwerben lassen und freiwillig die Verpflichtung auf die Republik und ihre Farben übernommen haben. Sie in Gegensatz zu stellen zu denen, die die Farben des Reiches zeigten und ihnen Anerkennung verschafften, als zahlreiche Behörden, insonderheit das Geßler-Ministerium, nichts zu ihrer Verteidigung taten, das ist nicht einmal mit der Notwendigkeit zu entschuldigen, sich bei gewissen Offiziersvereinen „gut Wetter“ zu beschaffen.

Aber gleichgültig, welche Weltneuigkeiten Herr Geßler aus der Offiziersrede erhält: seine Verordnung ist ein weiterer Schritt vorwärts und kann in ihrer Wirkung nicht rückgängig gemacht werden. In Zukunft wird die Reichsflagge auch von den Gebäuden der Reichswehr flattern — vorausgesetzt, daß nicht gerade der zweite Mast durch unvorhersehbare Umstände abgedrohen wurde! —, und es wird auch den Mietern in Reichswehrgebäuden, also auch den Zivilbeamten, möglich sein, von ihren Privatwohnungen aus die Reichsfarben zu zeigen, ohne daß ein Leutnant mit Gewalt in die Wohnung eindringen und sie entfernen darf.

So zeigt sich die Verordnung des Reichswehrministers als ein Erfolg der wirkungslosen Propaganda für die Reichsfarben, die vom Reichsbanner und seinen Freunden jahrelang gegen den Willen der Reichswehrspitzen getrieben worden ist! Die „Begründung“ ist nur der Donner der Rückzugskanonade...

Südhina in Gefahr.

Ranling unter dem Feuer der Nordarmee.

Ranling, 17. August. (Reuter.)

Die Nordtruppen haben heute früh Pukau besetzt und nachmittags mit der Belagerung Ranlings begonnen.

Die Einigung Hankau-Hankau.

Hankau, 16. August.

General Weigisan ist mit Teilen der Armee Fengjusiangs offenbar in dessen Auftrag in Hankau eingetroffen. Es hat kleinere Zusammenstöße mit Truppen Tangengals gegeben. Es besteht die Gefahr offenen Konfliktes zwischen Wei und Tang. Die Einigungsverhandlungen zwischen Hankau und Ranling erfolgen gegen den Willen Tangs. Tang bedrückt Verlust seiner Stellung, falls eine Einigung zustandekommt.

Der Zwiespalt im Süden, zwischen der linksradikalen Regierung von Hankau und der nicht so extremen in Ranling, hat den Vormarsch der Nordtruppen gewiß erleichtert. Japan und England lassen es an Förderung Tchangjusiangs und seiner Nordarmee nicht fehlen und sie steht zwischen Rußland und Südhina, das überdies durch die Abschiebung Borodins und anderer Bolschewiki russische Hilfe abgelehnt hat. Indessen braucht man Südhina noch nicht aufzugeben.

1914 und später noch lag Paris unter dem Feuer deutscher Kanonen. 1920 war die Rote Armee schon in Prag, der nördlichen Weichselvorland Warschau — und doch ist weder Paris von den kaiserlich-deutschen Heeren, noch Warschau von der Roten Armee eingenommen worden; im Gegenteil, der Kriegsausgang war in beiden Fällen für diese Stürmer sehr nachteilig.

Vielleicht gelingt es der Einigung Ranling-Hankau und der Hilfe Fengjusiangs noch, die drohende Niederlage des freiheitlichen Südens abzuwenden.

Englische Flugzeuge in Schanghai beschlagnahmt.

Schanghai, 17. August. (Chin. Nachr.-Ag.)

Ungeachtet wiederholten chinesischen Protestes sind in Schanghai englische Flugzeuge gelandet. Sie wurden sofort beschlagnahmt.

Das britische Ansinnen um Rückgabe wurde von dem Kommissar für auswärtige Angelegenheiten in Schanghai abgelehnt. Hierauf informierte der Oberkommandierende der britischen Streitkräfte in China, General Dugan, den Kommissar, daß er im Falle der Nichtauslieferung des Aeroplans bis Mittwoch 11 Uhr die ihm notwendig erscheinenden Maßnahmen ergreifen werde. Da die von britischer Seite gewünschten Instruktionen nicht ergangen sind, hat der englische Kommandant die Eisenbahnlinie Schanghai-Kiutschu-Ringpa abgeschnitten. Ueberdies wurde das englische Freiwilligentorps in Schanghai wieder mobilisiert, es hat die Linie längs der internationalen Siedlungen wieder besetzt.

Wie ein Zuchthaus...

Mussolini und die „Zwangsjacke des Staates“.

„Mit seiner ungeheuren bürokratischen Maschine gibt einem der Staat das Gefühl des Ersticken. Der Staat war für das Individuum erträglich, solange er sich damit begnügte, Soldat und Polizist zu sein; aber heute ist der Staat alles: Bankier, Bucherer, Halter von Spielhöllen, Schiffer, Kuppler, Versicherungsagent, Briefträger, Eisenbahner, Unternehmer, Lehrer, Professor, Tabakverkäufer und unzähliges andere mehr, außer seinen früheren Beschäftigungen als Polizist, Richter, Gefängniswächter und Steuereintreiber. Der Staat, dieser Moloch mit den schrecklichen Zügen, sieht heute alles, tut alles; kontrolliert alles und richtet alles zugrunde: jede Staatsfunktion ist ein Unglück. Ein Unglück die Staatskunst, die Staatsbürgerschaft, die staatliche Lebensmittelfürsorge — und die Litanei könnte ins Unendliche fortgehen. ... Wenn die Menschen nur eine blasse Ahnung von dem Abgrund hätten, auf den sie zugehen, so würde die Zahl der Selbstmorde wachsen: wir gehen der völligen Vernichtung der menschlichen Individualität entgegen. Der Staat ist jene furchtbare Maschine, die lebendige Menschen verschluckt und sie als tote Ziffern wieder ausspuckt. Das menschliche Leben hat kein Geheimnis mehr, keine Intimität, weder im Materielle noch im Geistigen: alle Ecken werden durchschnüffelt, alle Bewegungen gemessen, jeder ist in sein Fach eingesperrt und nummeriert, wie im Zuchthaus.“

Diese despektierlichen Worte über den Staat sind in italienischer Sprache geschrieben worden. Natürlich fragt man sich sofort: auf welche Insel hat man denn den Schreiber verschickt? Wer hat sich bereit gefunden, sich als Märtyrer des Individualismus dem faschistischen Staat in den Nacken zu werfen? Die Worte, die so gut und verständnisvoll die heutige Lage Italiens schildern, hat niemand anders geschrieben, als Mussolini selbst, und jeder kann sie im „Popolo d'Italia“ vom 6. April 1920 nachlesen. Der heutige Ministerpräsident hat damals sein Wort vorausgehaut und hat dem Ausdruck verziehen, was man jetzt nicht sagen kann, ohne erst vor das Spezialgericht und dann ins Zuchthaus zu kommen. Er hat dabei eine psychologische Intuition für künftige Sachlagen gezeigt, die ihn heute, gegenüber der augenblicklichen Sachlage, ver-laffen hat.

Die Scharfierung ist vorzüglich, wie man es bei einem so geschickten Journalisten nicht anders erwarten kann: das Ersticken, das Gefühl und die Zuchthausatmosphäre. Wie hat sich das alles nicht jezt, bei der Agitation zugunsten von Sacco und Banzetti gezeigt. Alle anderen Böller haben sich gerührt; die Arbeiterschaft aller Länder hat ihre Solidarität gezeigt. In Italien nichts dergleichen! Nicht zwei Arbeiter haben sich „zusammenrotten“ dürfen. Blut ist nicht mehr dicker als Wasser. Die Stammesgemeinschaft, das gemeinsame Vaterland, verbindet nicht und verbindet zu nichts. Alles im Instanzenzuge. Mussolini, der sonst immer die höchsten Worte zur Hand hat, er, der Sohn eines Internationalisten und auf den Namen eines spanischen Anarchisten getauft, antwortet dem sein Eingreifen anrufenden Vater des Sacco nicht direkt; er telegraphiert nur an den Regierungspräsidenten: „Habe Telegramm mit Unterschrift Michele Sacco erhalten, das mein Eingreifen zur Rettung des Sohnes anruft. Bitte Sacco mitzuteilen, daß ich mich seit langem und ernstlich mit der Lage Saccos und Banzettis beschäftigt habe und das Mögliche, soweit es mit den internationalen Regeln vereinbar war, getan habe, um sie vor der Hinrichtung zu retten.“ Hier handelt es sich nicht um Griechenland oder um Abyssinien; hier hat man es mit den mächtigen und reichen — ach! wie reichen! — Vereinigten Staaten zu tun; da ist die größte Orthodoxie in Sachen der „internationalen Regeln“ geboten. Feuer frei! man geoen die Ketten.

Ein römisches Mittagsblatt, das dem Ministerpräsidenten besonders nahe steht, gibt folgendes von sich:

„Keine Streiks, keine Umzüge, keine beleidigenden Manifeste, keine Attentate, Volksoersammlungen, feurige Artikel oder Wortüberschwemmungen, wie sie die Tageschronik aus beiden Kontinenten berichtet. All dies, was uns Amerika durch seine wohl ausgerüsteten Telegraphenbureaus übermittelt, wird nicht einmal benutzt oder gar ausgeglichen. Die meisten italienischen Zeitungen, die die Grenzen des Erlaubten und des Passenden sehr gut kennen, drucken diese monotonen und aufreizenden Nachrichten gar nicht ab. Und da wir gerade bei diesem Thema sind, sei es gesagt, daß die politische Seite der Affäre Sacco und Banzetti, was immer die letzte Entscheidung der amerikanischen Justiz sein möge, darin liegt, daß das faschistische Italien bei dieser Gelegenheit über jede sentimentale Schwäche triumphiert hat und vor der Welt den ethischen Gehalt des Faschismus betont hat, der die menschliche Ungerechtigkeit nicht scheut, weil er an eine höhere Gerechtigkeit glaubt, der keiner entgeht.“

Daß der Faschismus die menschliche Ungerechtigkeit nicht scheut, wußten wir längst; der Prozeß gegen die Mörder

Unternehmer und Betriebsrätegesetz.

Was die Unternehmer erwarten.

Die Zeitschrift des deutschen Industrieschutzverbandes, der sich stolz „die älteste, größte und leistungsfähigste Streitentscheidungsorganisation der deutschen Industrie“ nennt, unternimmt es wieder einmal, der tiefsten Unternehmerrhetorik bereiten Ausdruck zu verleihen. Es ist nicht wenig, was man von der Zukunft hinsichtlich des Betriebsrätegesetzes erwartet. Die „tiefgründige“ Untersuchung beginnt mit dem üblichen Geschimpfe über das „provokatorische und hegerische Verhalten der radikalen Elemente“, die auch verhindert haben, daß sich bei dem verständigen und gereiften Teil der Facharbeiterschaft die Idee der Zusammenarbeit zwischen Unternehmern und Arbeitern durchsetzen konnte. Schuld daran ist nicht zuletzt das niedrige Wahlalter. Deshalb müßte das aktive Wahlalter mindestens auf 25 Jahre heraufgesetzt werden, wenn der immerhin in seinem Ergebnis noch fraglich bleibende Versuch überhaupt gemacht werden soll, nur die schlimmste Wurzel des Übels zu beseitigen.

Aber auch diese „Reform“ bleibt eine zweifelhafte Sache. Denn also orakelt der Industrieschutz:

„Es läßt sich, ein vernünftige Belegschaft vorausgesetzt, darüber sprechen, inwieweit eine Vertretung zur Wahrnehmung rein sozialer und wirtschaftlicher Belange der Arbeitnehmer unter Umständen wünschenswert erscheinen kann. Weil aber die „vernünftige“ Belegschaft nicht auch durch Gesetz dekretiert werden kann, wird die durch Gesetz bewirkte Erschaffung dieser Art Betriebsvertretung bis auf weiteres immer ein zweifelhaftes Experiment bleiben. Gerade die sieben letzten Jahre seit Bestehen des Betriebsrätegesetzes, wo unser Wirtschaftsleben eine noch nie in diesem Ausmaße dagewesene Krise hat durchmachen müssen, die heute noch durchaus nicht als überwunden gelten kann, wäre geeignet gewesen, das Betriebsrätegesetz als zweckmäßige Maßnahme zu erweisen, wenn in der Arbeiterschaft die Voraussetzungen für einen vernünftigen Gebrauch der Einrichtung vorhanden wären. Aber statt dessen kann nur das völlige Versagen festgestellt werden.“

Damit wäre aber die Ueberflüssigkeit des Betriebsrätegesetzes erwiesen. Das ist schließlich keine ganz funktionslose Entdeckung der Unternehmer. Weit wichtiger sind jedoch jene Feststellungen, von denen die Unternehmer am meisten erhoffen. Triumphierend wird verkündet, daß allgemein eine überaus weitgehende Gleichgültigkeit festzustellen ist, mit der man sowohl bei den Arbeitern als auch ganz besonders bei den Angestellten den Betriebsrätewahlen begegnet. Zusammenfassend heißt es:

„Wenn in weiten Kreisen der Arbeiterschaft selbst eine derartige Betriebsrätemüdigkeit und solcher Betriebsräteüberdruß zu beobachten ist, so ist dies bezeichnend genug für die Lage der Dinge. Wenn nicht alle Zeichen trügen, so läßt diese Erscheinung den Schluß zu, daß schließlich auch der Zeitpunkt kommen wird, wo das Betriebsrätegesetz keine Rolle auszuspielen haben wird.“

Das sind sehr bezeichnende Unternehmerhoffnungen. Die Arbeiter und Angestellten erleben wieder einmal daraus, wie gefährlich die Gleichgültigkeit und die Nichtausnutzung errungener Machtpositionen ist. Dabei ist allerdings zu berücksichtigen, daß nach den bisherigen Erfahrungen das Betriebsrätegesetz für das Zustandekommen von Betriebsvertretungen erhebliche Mängel aufweist. Ist erst einmal eine Betriebsvertretung nicht mehr vorhanden, dann hängt die Einleitung der Wahl vom Unternehmer ab. Hier fehlt eine erfolgreiche Unternehmerrhetorik ein. Es hat sich weiter als ein erheblicher Mangel herausgestellt, daß der Wahlvorstand und die Kandidaten für die Betriebsvertretung gegen Entlassungen durch den Unternehmer nicht geschützt sind. Auch auf diesem Wege verhindern die Unternehmer sehr häufig das Zustandekommen einer Betriebsvertretung.

Die Beseitigung dieser Mängel des Betriebsrätegesetzes sollte eigentlich selbstverständlich sein. Die freien Gewerkschaften haben schon vor längerer Zeit Änderungsanträge unterbreitet. Neben einem ausreichenden Schutz des Wahlvorstandes und der Kandidaten kommt es vor allen Dingen darauf an, den Belegschaften das Recht für die Einleitung einer Wahl zu geben. Es wird Aufgabe des Reichstages sein, diese notwendigen Ergänzungen des Betriebsrätegesetzes vorzunehmen. Sache der Arbeiter und Angestellten aber muß es sein, die Hoffnungen der Unternehmer zerschanden werden zu lassen.

Gegen Abbau der Saargängerunterstützung.

Sozialdemokratischer Protest.

Am letzten Sonntag nahm eine sozialdemokratische Konferenz der Unterbezirke Kusel, Langstuhl und Zweibrücken in Homburg a. d. Saar nach Referaten der Genossen Jakobshagen, Ludwigshafen und Hofmann-Kaiserslautern eine Entscheidung an, die sich mit großer Schärfe gegen den Abbau der den Saargängern bisher gewährten Unterstützungen wendet. Sie bezeichnet die Einstellung dieser Hilfsmaßnahmen als gewissenlose Provokation von 22.000 Arbeitslosen. Der Schritt der Reichsregierung stelle ihrem sozialen Verständnis ein vernichtendes Zeugnis aus und belastete sie mit der vollen Verantwortung für alle Folgen. Die Uebergangsregelung wird als ein Hohn auf jedes gerechte Empfinden abgelehnt. Die Konferenz verlangt von Parlament und Regierung die Unterstützung der gerechten Forderungen der Saargänger, die nicht nur durch die allgemeine Lage, sondern auch durch die Wirtschaftspolitik der Berg- und Hüttenunternehmer in schwerster Not geraten sind.

Schwarzweißrot in Sofia.

Sofia, 15. August. (Eigenbericht.)

Peinliches Aufsehen erregt seit einigen Wochen hier durchreisende deutsche Studentengruppen, die anscheinend Sofia mit irgendeiner kleinen heimatischen Universitätsstadt verwechseln, wo noch die akademische „Romantik“ blüht. Diese Jünglinge, die zukünftigen „geistigen Führer“, bei denen man doch eine gute Kinderstube und ein Atom Tatkraft voraussetzen müßte, haben in Sofia vielfach öffentliches Vergnügen erregt. Im Deutschen Heim, dem Monopolkol des Deutschen Klubs, der seine Mitglieder nur durch Potentat aufnimmt, fühlten sich diese Deutschen wie in einem Korpshaus — rückhaltlos gegen jene Auslandsdeutschen, die mißbilligend ihrem Treiben zuschauen mußten. Provokierend wurden schwarzweißrote Bänderchen im Knopfloch getragen. „Stolz weht die Flagge Schwarzweißrot“, erdrönte es an den Abenden aus heileren Reihlen. In einem der größten und meistbesuchten Gartenlokale wurde eine Art Kommerz inszeniert „ganz wie zu Hause“, um den Bulgaren einmal in aller Öffentlichkeit deutsche Studentenbräute zu zeigen. Unheimliche Mengen Alkohol, wüster Lärm, Schlägerlagen mit Schläffeln, „patriotische“ Reden von solchen, die nicht mehr grade stehen konnten, waren die Merkmale dieses stimmungsvollen Abends. Eine Anzahl Bulgaren und Ausländer, selbst Deutsche verliehen angeekelt das Lokal. Zurufe wie Frechheit usw. waren vernehmbar.

Der unerträgliche Trianonfrieden.

Selbst die Rothermere-Aktion hat einen berechtigten Kern.

Ein ungarischer Genosse schreibt uns:

Die Aktion des englischen Zeitungsfürsten Lord Rothermere zugunsten einer Revision des Friedens von Trianon (Aufstellung Ungarns) wird seit Wochen in der Presse der Reichsgegenden erörtert. In England hat sich ein parlamentararisches Komitee gebildet, das die Aktion fortsetzen will. Der Trianoner Frieden vom 4. Juni 1920 enthält freilich eine Reihe Ungerechtigkeiten, ja Ungeheuerlichkeiten, die sogar noch über das Maß von Versailles und St. Germain hinausgehen. Durch die Zerschlagung Ungarns gerieten mehr als drei Millionen Madjaren unter fremde Gebietshoheit, fernabmadrarische Städte wie Komorn, Kaschau, Krad u. a. wurden losgetrennt. Die Staaten der Kleinen Entente erhielten von ungarischen Gebieten mehr, als ihnen im wohlverstandenen eigenen Interesse dienlich sein konnte. Aus jüngst erfolgten Veröffentlichungen des deutsch-böhmischen Senators Dr. Redinger wissen wir, daß ein so einschlägiger tschechoslowakischer Politiker wie unser früh verstorbener Genosse Lusat geradezu entsetzt war, als er erfuhr, daß sein eben erstandener Staat in Trianon mit Landes- und Volksteilen bedacht worden war, die nur eine Belastung, keinesfalls aber einen Gewinn darstellten.

Die ungarischen Sozialdemokraten haben keine Gelegenheit übergehen lassen, die Revision der unhaltbaren Trianon-Bestimmungen zu fordern. Wissen doch gerade die ungarischen Arbeiter nur zu gut, daß die durch diesen Betrug erfolgte Aufspaltung des madjarischen Nationalismus einer der Gründe für den Bestand des reaktionären Regimes in Rumpl-Ungarn ist. Die Regierung Bethlen allerdings hat wider besseres Wissen die Sozialdemokraten als vaterlandsfeindliche Elemente hingestellt; diese Regierung stützt sich im Kapitalinteresse auf diejenigen internationalen Kräfte, die heute in der Weltpolitik eine größere Rolle spielen, nämlich die Konservativen und Faschisten. Sie hat ihre Wahl getroffen zwischen den Faktoren, die die Zukunft Europas bestimmen werden und denen, die noch die Gegenwart beherrschen. So wird sie sich nicht wundern dürfen, daß ihr bei ihren jetzigen Bestrebungen die Sympathie der ersten verliert bleibt.

Der faschistische Verdruss sieht aus der Aktion des Lord Rothermere nur allzu deutlich hervor. Rothermere gehört zu jenen englischen Diebstahl, die im Verein mit dem Italien Mussolinis eine Festigung aller reaktionären und monarchistischen Kräfte in Europa anstreben. Deshalb richtet sich Rothermeres Vorstoß gegen die tschechoslowakische Republik, während das oligarchische Rumänien, unter dessen Herrschaft viel mehr unterdrückte Minderheitsvölker leben, von Angriffen verschont bleibt. Die vom internationalen Faschismus begünstigte ungarische Dredento trägt ausgesprochen gegenrevolutionären Charakter. Sie unterscheidet sich

damit grundlegend von dem Freiheitsstreben der unterdrückten Völker des ehemaligen Oesterreich-Ungarn, das sowohl auf nationale als auf soziale Ziele gerichtet war. Nationalen und sozialen Charakter trug auch die ungarische Oktoberrevolution 1918. Ihr Sieg hätte das ungarische Volk aus äußerer und innerer Knechtschaft befreit und Voraussetzungen für eine dauerhafte friedliche Neuordnung der territorialen Verhältnisse im Donaubecken geschaffen. Ihre Niederlage hat die Möglichkeiten eines Aufstieges der ungarischen Volksmassen für lange Zeit verschüttet und einen ständigen Gefahrenzustand für den europäischen Frieden hinterlassen.

Die Aktion Rothermeres findet nach alledem die sozialistischen und demokratischen Elemente Ungarns in einer sehr schwierigen Situation. Sie unterstützen grundsätzlich jedes Streben auf Revision des unhaltbaren Trianon-Betruges, vertennen aber nicht den besonderen reaktionären Charakter und die dunklen Hintergründe der Rothermere-Aktion. Ein unmittelbarer Nutzen könnte aus dieser Aktion erwachsen, wenn sich unter ihrem Eindruck die Regierungen der Kleinen Entente zu größerem Entgegenkommen gegenüber den berechtigten Forderungen ihrer Minderheitsvölker entschließen würden. Darüber hinaus haben ihnen einsichtige Politiker der Weststaaten empfohlen, in direkten Verhandlungen mit Ungarn durch freiwillige Grenzkorrekturen ein erträglicheres Verhältnis zu schaffen. Ob es dazu jezt schon kommen kann, erscheint sehr fraglich. Je größere Fortschritte aber die Anhänger eines wirklichen Friedenszustandes in allen in Betracht kommenden Ländern machen, um so eher wird es möglich sein, die bei den Friedensdiskussionen begangenen Fehler ohne neue gewaltsame Konflikte aus der Welt zu schaffen.

Eine Erklärung Jouvenels.

Paris, 17. August. (Eigenbericht.)

Senator de Jouvenel demontiert durch Javos gewisse Erklärungen, die er angeblich gegenüber einem Budapest Blatt abgegeben haben soll und aus welchen hervorzugehen schien, daß er sich der Kampagne gewisser englischer Blätter zugunsten einer Revision des Friedens von Trianon anschließen; er habe nie derartige Erklärungen abgegeben, sondern nur die Notwendigkeit betont, daß Ungarn sich mit seinen Nachbarn verständigen oder mindestens den Versuch dazu unternehmen müsse, bevor es den Artikel 19 des Völkerbundespaktes bezüglich der Revisionsmöglichkeit der Friedensverträge anrufe. Er habe hinzugefügt, daß es schwierig sei, den Frieden in Zentraluropa zu festigen, wenn man für wirtschaftliche Probleme (es sind doch nicht nur wirtschaftliche Anm. d. Red.) territoriale Lösungen suche. Eher müsse man sich bemühen, die Beschlüsse der Genfer Wirtschaftskonferenz in Kraft zu setzen.

Litauen wird grob.

Das Regierungsblatt kritisiert die Vertretung Deutschlands in Memel.

Memel, 17. August.

Die amtliche Rownder „Lietuvos“ meldet: Wie verlautet, hat die deutsche Regierung sich an unser Außenministerium wegen der Ernennung eines neuen Konsuls im Memelgebiet gewandt. Als neuer Konsul ist Maenns, bisheriger Konsul in Göteborg (Schweden) in Aussicht genommen. Unsere Regierung hat sich mit der beabsichtigten Ernennung einverstanden erklärt. Der bisherige Konsul in Memel, Rudra, der sich zurzeit in Urlaub befindet, wird daher auf seinen Posten nicht mehr zurückkehren. Wir dürfen die Hoffnung aussprechen, daß unter der Leitung des neuen Konsuls das Deutsche Konsulat in Memel nicht wieder der Brennpunkt wird, in dem früher die Reibereien zwischen dem Memelgebiet in der litauischen Regierung entsandt wurden. Das „Memeler Dampfboot“ bemerkt dazu: Das Rownder Blatt weiß genau so gut wie wir, daß in Memel nicht ein deutsches Konsulat, sondern ein Generalkonsulat für das autonome Memelgebiet besteht. Auch der angeblich neuernannte deutsche Reichsvertreter in Göteborg ist deutscher Generalkonsul und dürfte, falls die Ernennung tatsächlich erfolgen sollte, auch als solcher nach Memel versetzt werden. Unrichtig ist weiter, daß Geheimrat Dr. Rudra sich auf Urlaub befinde, sondern er übt zurzeit seine Dienstgeschäfte aus. Großes Erstaunen aber dürfte der letzte Satz des offiziellen Blattes hervorrufen, daß das deutsche Generalkonsulat in Memel der Brennpunkt sei, in dem die Reibereien zwischen dem Memelgebiet und der Zentralregierung „entsandt“ würden und die unseres Wissens jeder Begründung entbehrt. Diese Bemerkung wird sicherlich in Deutschland als eine grobe Taktlosigkeit gegenüber einer befreundeten Regierung empfunden werden, die sich das offiziöse Blatt niemals hätte zuschulden kommen lassen dürfen.

Aufstandsplan auf Java.

Von der holländischen Verwaltung mitgeteilt.

Amsterdam, 17. August. (Eigenbericht.)

Die Regierung hat jezt über die Jusi-Unruhen auf Java einen amtlichen Bericht herausgegeben, dem wir unter allem Vorbehalt folgendes entnehmen: Bei der Verwaltung lesen Anfang Juli dieses Jahres Berichte ein, daß für den 13. oder für den 15. Juli wiederum ein gewalttätiges Vorgehen bevorstehe. Die Behörden trafen daraufhin ihre Maßnahmen. In der Nacht zum 17. Juli waren in verschiedenen Borenen von Batavia Versammlungen unter dem Deckmantel von Hochzeitsgesellschaften. Da sich erwies, daß für diese „Hochzeitsgesellschaften“ keine Genehmigung nachgesucht war und da die Gänge ausschließlich aus Männern bestanden, wurden diese Zusammenkünfte sofort polizeilich aufgelöst. In einer dieser Versammlungen hat — nach dem amtlichen Bericht — ein kommunistischer Agitator die Anwesenden zum Widerstande aufgefordert und wollte mit ihnen zu einer anderen Versammlung ziehen, wo auch eine Schar zum Angriff bereit stand. Unter den Gästen waren jedoch zwei eingeborene Polizeispäher, die den Mann beim Verlassen des Lokals isolierten und sofort verhafteten. Als er sich dabei widersetzte, wurde er von einem der Späher in „Rotwehr“ niedergeschossen. Dadurch unterblieb das vereinbarte Zeichen zum allgemeinen Ueberfall auf die Verwaltungsgebäude, das Abstreifen von Feuerpfeilen. Wie weit der Aufstand vor-

bereitet war, ergibt sich daraus, daß am Vorabend auf dem Wege nach Buitenzorg, dem Sitz des Generalgouverneurs, zahlreiche Bewaffnete beobachtet wurden, von denen einige das weiße Hemd, das Totenhemd der Mohammedaner im heiligen Krieg gegen die Ungläubigen, trugen. Die aufgefundenen Pläne führten zu zahlreichen aufsehenerregenden Verhaftungen, wodurch u. a. der Indoeuropäer De Joor, Sohn eines früheren Obersten, Oberaufseher der Gemeindewerke in Batavia, ein Reserveoffizier, wegen Beteiligung an den Unruhen verhaftet werden konnte. Er war der militärische Berater der neuen Aufstandsorganisation, die spätestens 1930 einen allgemeinen Befreiungskrieg auf Java zustandebringen wollte. Hierzu sollten in China 20.000 Mann rekrutiert werden. De Joor hatte in seiner Wohnung ein vollständiges Schema der aufzustellenden Formationen und einer Transportflotte. Der Aufstand sollte durch ein Ultimatum an die Niederlande mit der Aufforderung zu gutwilliger Räumung eingeleitet werden, während man mit auswärtigen Mächten Beziehungen anknüpfte, denen große Erleichterung bei der Bewirtschaftung der Bodenschätze von Java eingeräumt werden sollte. In Bandung und Semarang war besonders unter dem eingeborenen Militär gearbeitet worden, wobei augenscheinlich sehr große Geldmittel zur Verfügung standen.

Dieser Bericht läßt erkennen, daß die Lage auf Java außerordentlich ernst ist.

Bombenanschlag in Illinois.

Nach einem Kampf mit Streikbrechern.

New York, 17. August.

In Peoria (Illinois) ereignete sich in der vergangenen Nacht eine schwere Explosion. Die Einwohner eines ganzen Stadtviertels wurden aus den Betten geschleudert und sämtliche Fensterscheiben zertrümmert. Die Explosion dürfte nach den Feststellungen der Polizei auf die Streikunruhen zurückzuführen sein. Gestern war es bereits zu einem Zusammenstoß zwischen Streikenden und Streikbrechern gekommen, in dessen Verlauf von Revolvern, Messern und Ketten Gebrauch gemacht und ein Arbeiter getötet und zwei schwer verletzt wurden. Bei dem Anschlag in der vergangenen Nacht sollte offenbar eine Fabrik in die Luft gesprengt werden. — Aus Buenos Aires wird gemeldet, daß auf dem Balkon eines dem Chef der Geheimpolizei gehörigen Hauses eine Bombe explodierte, durch die jedoch nur eine Mauer zertrümmert wurde.

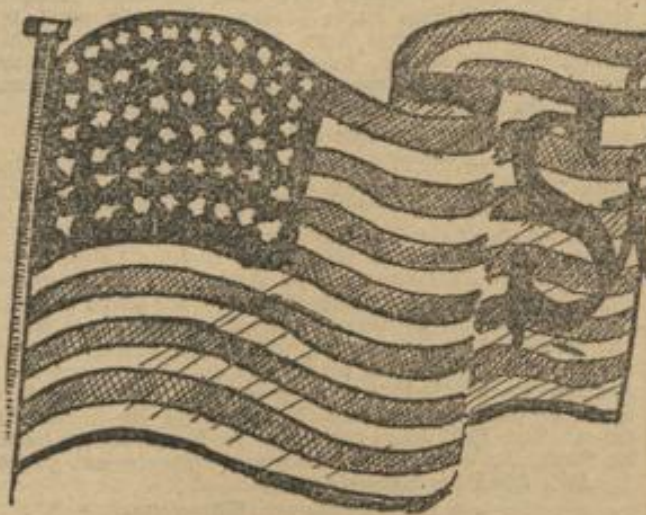
Ueberschwemmung in Ostibirien.

Moskau, 17. August.

Infolge starker Regengüsse ist in der Gegend von Wladivostok und Chabarowsk Hochwasser eingetreten. Mehr als 50 Dörfer sind überschwemmt, die Eisenbahnlinien unterspült, 16 Brücken zerstört. Auf den Kohlengruben bei Sushan mußte die Arbeit eingestellt werden. Die Bevölkerung flieht auf Anhöhen. Einige Personen sind umgekommen. Die Behörden haben Hilfsmaßnahmen getroffen.

Die Wiederaufnahme des Verfahrens gegen Max Högl. Die seit längerer Zeit schwebenden Untersuchungen gegen den Bergmann Erich Friebe, der sich der Ermordung des Gutsbesizers Heß bezichtigt hat, ist nunmehr beendet. Die Durchführung des Prozesses führt notwendig zur Wiederaufnahme des Verfahrens gegen Max Högl.

Der griechische Staatsmann Zaimis übernimmt zum siebenten Male die Leitung der Regierung.



Unter dem Sonnenbannen in Berlin.



GESANDTSCHAFT, WILHELMPLATZ.

Amerikaner kommen wieder in großer Zahl nach Berlin — eine willkommene Nachricht, da die Leute aus dem Lande jenseits des großen Wassers mehr Geld auszugeben imstande sind, als die durch Kriegsnöte und Inflation materiell geschädigten Bewohner Europas. Als Ort für dauerndes oder länger anhaltendes Wohnen ist Berlin aber gerade nicht Favorit — die Zahl der hier ansässigen Bürger der Vereinigten Staaten ist nicht sehr groß. Aber sie sind populär. Und die Volkstümlichkeit ist durch die kühne Tat der Dyanflieger Chamberlin und Levine noch gesteigert worden.

Die amerikanische Kolonie.

Als der Krieg ausbrach, fuhren die meisten Amerikaner in die Heimat, auch jene zahlreichen Musikstudentinnen, denen kurze Zeit vorher ein in Amerika erschienener Kritiker die törichte Beschuldigung angeheftet hatte, daß sie im Sündenbabel Berlin mehr Gefahr liefen als in der Heimat und in anderen europäischen Städten. Nach dem Kriege sind nun hauptsächlich Geschäftsleute unter uns sesshaft geworden, während die sich dem Studium widmenden Kreise nicht sehr zahlreich sind. Eine von der Botschaft im vorigen Jahre gemachte Aufstellung konnte sich nur über circa 800 Personen erstrecken, etwa die Hälfte der Gesamtzahl der hier lebenden Amerikaner: rund 1700. Dabei wurden 139 Mitglieder des Beamtenstandes, 173 des Kaufmannstandes nachgewiesen, aber nur 65 Studenten, 7 Rechtsanwälte, 9 Ärzte und 10 Zahnärzte. Der Erziehung „mit Religion“ gaben sich 30 Personen hin, und sie waren alle — Mormonen. Doch die Ausdehnung und Internationalisierung des Filmbetriebes zahlreiche Vertreter dieser Kunst sendet, ist begreiflich. In dem eigentlichen Handwerker- und Arbeiterstande ist der Amerikaner dagegen selten zu treffen. Es fehlt daher auch an einer Vereinigung dieser, die nicht über größere Mittel verfügt. Für die Befriedigung der religiösen Bedürfnisse sorgt die Kirchengemeinde, die im Besitz des schmucken Kirchleins in der Mohlstraße ist. Als Prediger war hier lange Herr Dicks tätig, der in den Jahren, da England und Amerika „oben Trumpf“ waren, viel erlebt hat. Der alte Herr, dessen verehrte Gattin vor kurzem drüben gestorben ist, hat Berlin noch immer in sein Herz geschlossen, und dürfte gerade jetzt wieder hier eingetroffen sein. Der jetzige Geistliche ist Herr Morris, ihm steht zur Seite der Sekretär Herr Bouton.

Der Amerikanische Klub.

Aus der Zeitung wird der Leser erfahren haben, daß der „Amerikanische Klub“ den beiden amerikanischen Fliegern im Hotel Wlton einen Empfang gegeben hat, dem der amerikanische Botschafter Shurman und Reichsaußenminister Stresemann beimohnten. Die Tatsache, daß Herr Lincoln Eppe, der Präsident des Klubs (der übrigens früher sich American-Luncheon-Club nannte), Vertreter der New Yorker „Times“ ist, zeigt, daß in amerikanischen Kreisen das Wort von den „kommandierenden Gene-

ralen“ der Presse mehr als eine Phrase ist. Natürlich sind die offiziellen Spitzen im Klub vertreten: Der Botschafter als Ehrenpräsident, der Generalkonsul als erster Vizepräsident, der Handelsattaché als zweiter Vizepräsident. Die Leitung des Klubs liegt in den Händen des Sekretärs Herrn Freemont E. Higgins, eines amerikanischen Rechtsanwalts, der in Berlin studiert hat. Der Klub umfaßt etwa 150 Mitglieder. Er besitzt kein eigenes Versammlungslokal, sondern veranstaltet nur nach Bedarf gesellschaftliche Zusammenkünfte; u. a. gab er jüngst unserem amerikanischen Botschafter v. Rathhahn anlässlich seines diesigen Aufenthaltes eine ehrende Festtafel.

Die offizielle Vertretung.

Wilhelmplatz: Botschafter — Bellevuestraße: Generalkonsul — Wilhelmstraße: Bismarckabteilung — Friedrich-Ebert-Strasse: Handelsattaché — Unter den Linden: Vertretung des amerikanischen Landwirtschaftsministeriums. Diese Verzeileung der offiziellen Spitzen und ihrer Bureaus könnte großzügig erscheinen; die Vereinigten Staaten sind ja ein Riesenland — aber kommt man in die Lokaltäten, so staunt man gewiß über den emsigen Betrieb, der in recht beschränkten Räumen stattfindet. Namentlich gilt dies von der doch gerade am meisten besuchten Bismarckabteilung, wo der Platz sich als derart beschränkt darstellt, daß, wenn der eine für Besucher zur Verfügung stehende Stuhl besetzt ist, die späteren Wartenden auf ihren Beinen sich ausruhen können. Eine Sparpolitik spricht sich in dieser Unterbringung aus, die bei einer so großen Nation sonderbar anmutet. Wenn neu entstandene Staaten in der Lage waren, zweckentsprechendes Terrain zu erwerben, so dürfte es für Amerika auch wohl möglich sein, ein für Besucher und Beamte bequeme Räumlichkeiten bietendes Haus sein eigen zu nennen. Die genannten Räumlichkeiten sind alle in Mietwohnungen gelegen. Botschafter Jacob Gould Shurman setzt die Reihe der wissenschaftlich gebildeten Vertreter Amerikas fort, die durch Namen wie Taylor und White gekennzeichnet ist. Shurman ist Whites Nachfolger als Präsident der Cornell-Universität gewesen; seine diplomatische Laufbahn hat ihn in den nahen und fernen Osten geführt. Die Leitung des Generalkonsulats ist Herrn Hurst anvertraut, der über eine genaue Kenntnis deutscher Verhältnisse verfügt. Den Umfang der Konsulatsgeschäfte erleichtert man am besten aus der Zahl der Beamten und Angestellten, die sich auf über 60 beläuft. Es werden neben Amerikanern auch Deutsche und Russen beschäftigt. Dem Generalkonsul stehen zwei Konsuln und zwei Vizekonsuln zur Seite. Leiter der Bismarckabteilung ist Herr Franklin, der als Offizier der Seefahrgesellschaft das Rheinland kennenlernte, und nun den Ansturm der neuen Amerikafahrer aushalten muß. Zwei Typen sind da zu unterscheiden: der Touristbesucher, dessen Paß ein Visum für sechs Monate erhält, und der Auswanderer, für den bestimmte Vorbedingungen bestehen. Die Deutschland zugewiesene Einwanderungszahl beläuft sich auf 51 227; das Jahr zählt vom 1. Juli bis zum 30. Juni. Man kann den Andrang aus der Zahl der Anmeldungen erkennen: nicht weniger als 106 608 Gesuche liegen für 1927/28 vor, eine Zahl, die für zwei Jahre ausreicht. Vorgezogen werden solche Deutsche, die entweder im nahen Verwandtschaftsverhältnis zu amerikanischen Bürgern stehen, oder die eine landwirtschaftliche Ausbildung nachweisen können. Sonderbarerweise wird hinsichtlich der letzteren

Kategorie kaum ein Zehntel der bewilligten Quote in Anspruch genommen. In looserer Beziehung zu dem offiziellen Amerika stehen die Schiffe der „United States Lines“. Die hierher verkehrenden Schiffe gehören zu den Riesendampfern; das Schifffahrtsbureau Unter den Linden zeichnet sich durch vornehme, nicht übertriebene Ausstattung aus. Von Interesse dürfte es sein zu erfahren, daß die „United States Lines“ an tausend „Regierungsdampfer“ in der Heimat und in allen übrigen Erdteilen verkehren lassen.

Der 4. Juli

Ist bekanntlich der amerikanische Nationalfeiertag: Tag der Unabhängigkeitserklärung. Kein Amerikaner wird diesen Tag ungefeiert vorübergehen lassen. Ein ähnliches Herzverhältnis bindet das ganze Volk an den Geburtsstag Washingtons, den ein echter Deutschnationaler doch als Rebellentag ansehen wird. In diesen Feiern ist der demokratische Gedanke von der Gleichberechtigung lebendig, und Botschafter wie einfacher Bürger finden sich im Gedanken an die glorievolle Vergangenheit, die einem unerträglichen Zustande mit revolutionärer Gewalt ein Ende setzte.

Die amerikanische Handelskammer

bietet den Boden für planmäßige Ausdehnung und Festigung der vielseitigen geschäftlichen Beziehungen zwischen Deutschland und den Vereinigten Staaten. Der volle englische Name der im nächsten Jahre ihr 25jähriges Jubiläum feiernden Vereinigung ist „American Chamber of Commerce in Germany“ und ihre Tätigkeit ist in gleicher Weise dem deutschen wie dem amerikanischen Export gewidmet. Ihre Verbindung mit den amerikanischen Handelskammern stärkt naturgemäß ihre Stellung. Ordentliche Mitglieder können nur Amerikaner werden, außerordentliche jedoch Bürger aller anderen Nationen. Die Kammer gibt zwei Blätter heraus: den deutsch geschriebenen „Amerika-Handel“ und das englische „Transatlantic Trade“. Im Laufe eines Jahres werden vier Versammlungen abgehalten, in denen über handelsaktuelle Fragen Vorträge gehalten werden. Ihre schönen Bureauräume sind in dem bekannten Equitablehaus, Ecke Friedrich- und Leipziger Straße, gelegen.

Die Geldkraft der Vereinigten Staaten ist bekannt; Europa wird immer mehr ihr Schuldner. Ein wenn auch bescheidener Teil des Reichtums kommt — im Gegensatz zu Deutschland — dem Arbeiterhande zugute. Reichspräsident Gen. Hoover hat dies bei einem Bericht über seine Amerikareise so formuliert: der amerikanische Arbeiter muß den Arbeitslohn von 6 Wochen aufwenden, um ein Auto zu kaufen; der deutsche seinen Lohn von mindestens 1 1/2 Jahren. Man hat oft über die Großzügigkeit des amerikanischen Lebens gepöbeln — wer mit offenen Augen Land und Leute betrachtet hat, weiß, daß sie kein leerer Wahn ist. Und ein Strahl von dieser Zentralfonne fällt auch auf die Schär der Männer und Frauen, die in unserer Mitte heimisch geworden sind.

Die Silberschwärme

Von Rex Beach (Nachdruck verboten)

Marsh drehte sich langsam um, als ob er sich nur widerwillig von dem Anblick des jungen Mädchens losreiße. Bevor er aber seine Hand zur Begrüßung ausstreckte, hatte er Emerson erkannt. Doch beherrschte er sich schnell und nur ein ganz schwaches Heben der Augenbrauen und ein scharfer Blick verriet, daß er sich der Szene im Hotel erinnerte. Während sie sich verbeugten, trafen ihre Augen sich. Bei ihrer ersten Begegnung hatte Boyd Marsh für einen Durchschnitstyp gehalten; mit der Eifersucht eines Freieters aber sah er jetzt einen Rivalen vor sich, der in vieler Beziehung begünstigt war. „Sie werden viele Berührungspunkte haben.“ sagte Herr Wayland. „Herr Marsh kennt Alaska sehr gut, Boyd!“ „Ah!“ rief Marsh. „Sie sind aus Alaska, Herr Emerson?“ „Jedenfalls liebt er das Land so sehr, daß er schon morgen dorthin zurückkehrt.“ erklärte Mildred. Marshs Blick, der bisher herausfordernd gewesen war, wurde jetzt äußerst interessiert, und Boyd begriff, daß er ihn mit Georges Anwesenheit in Chikago in Verbindung brachte. Obgleich dem jungen Freier die volle Bedeutung dieser Begegnung noch nicht klar geworden war, so zweifelte er nicht mehr daran, daß dieser Mann nicht allein sein größter Rivale in der Liebe sein würde, sondern gleichzeitig die größte Gefahr für sein Unternehmen, dessen glückliches Gelingen für ihn die Welt bedeutete. „Ja.“ antwortete er vorsichtig. „Ich bin der bekannte Typ aus Alaska — enttäuscht und dennoch beständig auf mein Glück hoffend.“ „Was sind Sie von Beruf?“ „Goldgräber!“ „Ach so.“ sagte Marsh gleichgültig und an Herrn Wayland gewandt, fügte er hinzu: „Wie ich Ihnen schon sagte, die Möglichkeiten für Handel sind in jenem Lande viel besser als für Gold. Die Goldgräber haben alle dasselbe Schicksal.“ Als Mildred den Hohn bemerkte, der mehr in Marshs

Ton als in seinen Worten lag, beicite sie sich, ihren Freund zu verteidigen. „Boyd hat jetzt auch etwas viel Besseres unternommen. Er wollte mir gerade davon erzählen, als —“ „Sie uns unterbrechen.“ Jakob Emerson hastig ein. „Darum kam ich nicht mehr dazu, die Art meines Vorhabens zu erklären.“ Dabei sandte er Mildred einen nicht mißzuverstehenden Blick zu. „Nebriqens habe ich für dergleichen Dinge auch sehr wenig Sinn.“ fügte sie verständnisvoll in einem leichten Ton hinzu. „Ich hätte doch nichts davon verstanden.“ Und um der Unterhaltung eine andere Wendung zu geben, wandte sie sich an ihren Vater: „Ich hatte dich noch nicht erwartet.“ „Wir wurden zeitiger fertig als wir glaubten.“ antwortete Herr Wayland, „und ich habe Herrn Marsh gleich in meinem Auto mitgenommen. Ich fürchtete, er würde uns sonst durchbrennen.“ Der Millionär lachte. „Sie glauben doch nicht wirklich, daß ich mir eine Gelegenheit, mit Ihrem Fräulein Tochter zusammen zu sein, entgehen lassen würde.“ sagte Marsh und umfaßte dabei das junge Mädchen mit einem Blick, daß Boyd Luft bekam, ihm an die Kehle zu springen. „Dieser Abend soll eine Art Festabend werden.“ fuhr Wayland fort. „Ich will Hawkins sagen, daß er uns einige Flaschen extra guten Wein heraufholt.“ „Was habt ihr beiden Verschworenen denn wieder vor?“ fragte Mildred. „Wir haben heute ein gutes Geschäft abgeschlossen, liebes Kind.“ sagte ihr Vater. „Durch Marshs Hilfe habe ich eine Konsolidierung zustande gebracht, für die ich schon seit Monaten gearbeitet habe.“ „Noch ein Truſt?“ „Gewisse Leute werden es vielleicht so nennen.“ kicherte Wayland. „Billis war der inspirierte Genius und hat die größte Arbeit getan. Ihm gebührt die Ehre für das Gelingen.“ „Keineswegs.“ wehrte der bescheidene Marsh ab. „Ich war nur ein Werkzeug in den Händen Ihres Herrn Vaters. Er hat mir einen umfassenden Unterricht in Geldsachen gegeben.“ „Darf man so frei sein, zu fragen, welcher Art dieser Zusammenschluß ist.“ wagte Emerson einzuschleichen, erstaunt über das intime Verhältnis zwischen den beiden Herren.

„Es ist kein Geheimnis mehr.“ antwortete Wayne Wayland. „morgen werden alle Zeitungen voll davon sein. Ich habe alle Konservendosenfabriken an der Pazifikküste unter dem Namen „Nordamerikanische Konservendosen-Gesellschaft“ vereinigt und Herrn Marsh zum Generaldirektor gemacht.“ Boyd war wie versteinert. „Was meinst du mit Konservendosenfabriken?“ fragte Mildred. „Alle Dosenfabriken und Backstischereien! Wir besitzen sechzig Prozent aller Fabriken längs der Küste, Alaska mit eingeschlossen. Darum hat mich alles, was dieses Land betrifft, so interessiert, Boyd. Das ahnten Sie nicht, nicht wahr?“ „Nein.“ stammelte Boyd. „Wir haben die ganze Produktion in der Hand und werden den Markt beherrschen. Es ist ein gutes Geschäft, vielleicht das beste, das ich je gemacht habe.“ Boyd wußte nicht, ob er wachte oder träumte. Seine Zunge klebte am Gaumen, dennoch glückte es ihm, die Frage hervorzuheben: „Und was wird aus den Konservendosenfabriken, die nicht mit zu Ihrem Truſt gehören?“ Marsh lachte. „In geschäftlichen Dingen darf man nicht gefühlvoll sein. Ich glaube kaum, daß diese Fabriken uns lange Konkurrenz machen werden.“ „Da wir den Markt beherrschen und genügend Kapital besitzen, um ein oder zwei Jahre mit Verlust zu arbeiten, werden diese Fabriken uns nicht lange im Wege sein.“ erklärte Wayland. Emerson sah Mildreds Augen mit einem merkwürdigen Ausdruck auf sich gerichtet; darauf wandte sie sich an ihren Vater und sagte: „Das finde ich geradezu verbrecherisch.“ „Unsinn, Kind! Geschäft ist Geschäft. Solche Dinge passieren alle Tage, nicht wahr, Boyd?“ Boyd antwortete nicht. Marsh aber beicite sich zu sagen: „Wenn man es genau betrachtet, Fräulein Wayland, so bedeutet Geschäft nur einen Kampf, in dem die Stärksten siegen.“ „Ganz recht.“ bestätigte ihr Vater, „in geschäftlichen Dingen kann man sich nicht von Gefühlen beeinflussen lassen. Davon verleiht du nichts, liebes Kind. Ich bitte euch, mich einige Augenblicke zu entschuldigen, ich möchte mich umkleiden und kehre als ein neuer Mensch zu euch zurück.“ Er lachte vergnügt über den wohlgelungenen Tag. (Fortsetzung folgt.)

Der Mord an Wachtmeister Legner.

Erneute Nachgrabungen auf dem Döberitzer Platz.

In der letzten Zeit war bekanntlich mit einem großen Aufgebot von Arbeitskräften erneut der Versuch gemacht worden, die Leiche des Mitgliedes der Schwarzen Reichswehr ermordeten Wachtmeisters Legner durch umfangreiche Nachgrabungen auf dem Truppenübungsplatz Döberitz sicherzustellen, nachdem die Gegenüberstellung des in dieser Sache hauptbeschuldigten Nikolaus Reim mit dem im Pannier-Prozess verurteilten Feldwebel Stein neue Anhaltspunkte für den Täter ergeben hatte. Diese Grabungen waren nach zugegangenen Bemühungen erfolglos geblieben. Nun haben weitere Ermittlungen, wie wir erfahren, zu neuen Zeugenbefragungen geführt, auf Grund deren an einer anderen Stelle des Döberitzer Platzes die Grabungen wieder aufgenommen werden sollen. Auf jeden Fall ist es bei dieser Sachlage noch nicht möglich, die Voruntersuchung gegen Reim und seine mutmaßlichen Helfer zum Abschluß zu bringen, so daß sich auch vorläufig noch nicht sagen läßt, wann der Fall Legner das Schwurgericht beschäftigen wird. Die Akten im Falle Wilms befinden sich übrigens immer noch im preussischen Justizministerium und sind noch nicht an das Reichsgericht, bei dem die zum Tode Verurteilten, Schulz, Imhofer, Fuhrmann und Rapproth, Revision eingeleitet haben, weitergegeben worden, so daß es mit dieser Revisionsbehandlung noch gute Weile hat.

Retterring — im Restaurant.

Zu dem Vorfall am 15. August, wo bei der versuchten Rettung eines Selbstmörders die Retter durch das Versinken des städtischen Rettungskahnes selbst in Lebensgefahr kamen, wird uns geschrieben:

Anscheinend hat sich der Berliner Magistrat in bezug auf die Geräte zur Lebensrettung überhaupt nicht von der Inflationsideologie frei machen können. Damals kam die schöne Sitte auf, die Rettungsringe, statt sie handlich und bereit an der Brücke zu befestigen, irgendwo in „sicherem Gewahrsam“ zu geben. Auf diese Weise konnten zwar alle, die verunglückten oder freiwillig ihrem Leben ein Ende machen wollten, getrost ertrinken, aber der kostbare Rettungsring war wenigstens diebstahlsicher aufgehoben. Nun ist die Inflation zwar lange überwunden, aber der Magistrat hat immer noch Rettungsringe im sicheren Depot; z. B. steht an der Lohmühlenbrücke in Neutöllin eine Holztafel: „Der Rettungsring befindet sich im Restaurant Lohmühlensplatz 36.“ — Die Lohmühlenbrücke führt über den Neutölliner Schiffahrtskanal gerade an der Stelle, wo dieser Kanal in den Landwehrkanal mündet. Die schrägen Böschungen des Neutölliner Kanals sind mit Gras bewachsen, und oft genug trabbeln spielende Kinder durch die Kanalgitter nach irgendwoher lodenden Blumen; am Landwehrkanal gehen große Holz- und Baggerplätze bis unmittelbar an das Wasser heran — es sind also alle Vorbedingungen für Unfälle reichlich gegeben. Trotzdem befindet sich der Rettungsring im Restaurant, und um ihn zu seinem eigentlichen Zweck zu gebrauchen, müssen hilfsbereite Retter mit Hin- und Herweg mindestens 3 Minuten verstreuen — selbst wenn er im Restaurant selbst gleich griffbereit liegen sollte. In den Nachtstunden oder zu anderen Zeiten, in denen das Restaurant geschlossen ist, kann man ihn aber überhaupt nicht erreichen. — Es ist höchste Zeit, daß sich die Wasserpolizei einmal in den Zustand und die Aufbewahrung städtischer Rettungsmittel kümmert, damit diese Schlamperei, die kaum durch die Not der Inflationszeit zu rechtfertigen war, endlich einmal ein Ende hat!

Gutowski Vernehmung.

Am gestrigen Nachmittag wurde die Vernehmung des Seifenhändlers Gutowski in bezug auf den Mord an der Döberitzer Brücke abgeschlossen. Er bleibt bei seinen ersten Behauptungen, daß er die Akte des vermeintlichen Diebstahls wegen gepackt und gewürgt habe. Für die feinerzeit im Bett vorgefundenen Schlingen, die aus abgerissenen Latenzstreifen zurechtgemacht waren, gab er jetzt auch eine Erklärung. Als er bemerkt hatte, daß das Mädchen tot war, wollte er sich erhängen. Sein Versuch am Kleiderhaken scheiterte, weil dieser nicht fest genug in der Wand haftete. Auch ein Bettposten wollte es ihm nicht gelingen. Jetzt ließ er von seinem Vorhaben ab und verließ eilig das Haus. Gutowski wird heute noch dem Untersuchungsrichter vorgeführt werden. Die Untersuchung, ob der Mord an der Hausangestellten Frieda Ahrendt ebenfalls auf sein Konto kommt, wird inzwischen fortgesetzt. Bei der Durchsichtung der Wohnung in der Kurfürstenstraße wurde Papier, Bindfaden und ähnliches Material beschlagnahmt. Erst durch eingehende Vergleichung wird festgestellt sein, ob es mit dem Tatmaterial, in das die Leichentelle gehüllt waren, übereinstimmt. Von den Dieben abgetragener Pack, Schuervertücher und Kleidungsstücke wurden mitgenommen, um auf etwaige Blutsuren untersucht zu werden. Gutowski ist über den Mordfall Ahrendt noch nicht befragt worden. Die Untersuchung wird von Kriminalrat Gennat und Kommissar Rebe geführt, die auch Mitteilungen von Zeugen entgegennehmen.

Olyfer der Großstadt.

Im Laufe des gestrigen Nachmittags ereignete sich eine ganze Reihe von schweren Straßenunfällen. Allein in sieben Fällen waren Jugendliche und Kinder die Opfer. So wurde gegen 13 Uhr der 17jährige Lehrling Walter R. aus der Lohmühlenstraße zu Charlottenburg mit seinem Fahrrad vor einem Grundstück in der Leipziger Straße von einem Autobus der Linie 1 überfahren und schwer verletzt. R. fand im Urbankrankenhaus Aufnahme. In der Neuen Wilhelmstraße wurde der 14jährige Schüler Rudi W. aus der Philippstr. 13a, der auf seinem Rade fuhr, von einem Privatauto überfahren. Mit schweren inneren Verletzungen wurde W. in die Universitätsklinik in der Jochenstraße gebracht. — Die sechsjährige Ruth St. aus der Camphausenstraße wurde in der Fontanepromenade beim Überqueren des Bahndammes von einem Auto der Städtischen Straßenreinigung überfahren. Die Kleine wurde in das Urbankrankenhaus übergeführt. — An der Ecke Reinickendorfer und Husarstraße wurde der 14jährige Schüler Werner B. aus der Bogenstr. 43 von einem Geschäftsauto überfahren. B. erlitt schwere Bauchverletzungen und mußte in das jüdische Krankenhaus übergeführt werden. — Gegen 14 Uhr wurde an der Ecke Garten- und Liesenstr. der 14jährige Schüler Edgar R. aus der Alderstr. 42 mit seinem Fahrrad von einem Postauto überfahren. Mit Kopfverletzungen land R. im Lazaruskrankenhaus Aufnahme. — Vor dem Haupte Bernauer Str. 40/41 wurde gegen 5 Uhr die vierjährige Gerda R. aus der Wolliner Str. 21 von einem Motorradfahrer zu Boden geschleudert. Das Kind mußte in das Lazaruskrankenhaus gebracht werden. — Um 16 Uhr wurde in der Reichenberger Straße die 13jährige Schülerin Frieda H. aus der Forsterstr. 17 von einer Straßenbahn angefahren. Das Mädchen konnte nach Behandlung auf der nächsten Rettungsstelle und Anlegung von Rotverwunden in die städtische Wohnung gebracht werden. Während in mehreren Fällen die Schuldfrage noch ungeklärt ist, hat der größte Teil der verunglückten Kinder durch allzu große Sorglosigkeit bei dem harten Verkehr am Nachmittag sich die Schuld an ihrem Unglück selbst zuzuschreiben. Den Eltern kann nicht dringend genug geraten werden, die Kinder immer wieder auf die Gefahren der Straßen aufmerksam zu machen, um Unfälle, die gestern eine geradezu erschreckende Zahl erreicht haben, zu verhindern.

Eine Fraktionssammlung der Angehörigen vom Bezirksamt Neutöllin findet am Donnerstag, abends 7^{1/2} Uhr, im Lokal von Rühl, Hermannstraße 75, statt. Tagesordnung: 1. Welche Veränderungen bringt uns der 1. Oktober. 2. Fraktionsangelegenheiten. 3. Verschiedenes. Referent: Kollege Klottsch.

Chinesische Proletarier in Berlin.

Berlin ist nicht, im Gegensatz zu Paris und London etwa, eine stark international eingestellter Stadt. Daran ändert nichts der internationale Fremdenverkehr, der zur Zeit der Saison die Lushotels bevölkert, seinen Geschäften und Vergnügungen nachgeht, das eigentliche Wesen der Stadt aber in keiner Weise beeinflusst.

Das fremde Element als ortseingewohntes spielt in Berlin zahlenmäßig keine große Rolle. Wenn man etwa an Paris denkt, das heute fast 700 000 Angehörige fremder Nationalitäten beherbergt. Es gibt heute neben rein italienischen, spanischen und polnischen Straßen auch schon arabische, so bleibt Berlin demgegenüber doch immerhin nur die Stadt, die von 4 000 000 Deutschen bewohnt ist. Wie der Berichterstatter des „Journal“ in seinem berichtigten Buche „Was ich in Deutschland gesehen habe“, halb bewundernd, halb gehässig sagt. Daß es aber in Berlin

eine Kolonie von chinesischen Arbeitern

gibt, die zum Teil schon seit Jahrzehnten hier ansässig sind, ist nur wenigen bekannt. Diese Söhne Chinas leben allerdings sehr unauffällig und zurückgezogen. Sie haben auch wenig oder gar keine Gemeinschaft mit ihren reichen und vornehmen Rassenossen, die meistens als Studenten, Beamte oder Gelehrte den Westen, besonders Charlottenburg, zum Domizil erwählt haben. Sie sind kleine arme Proletarier und wohnen auch alle in einem ausgesprochenen Arbeiterviertel. Die Gegend am Schlesischen Bahnhof ist ihre Heimat. In der Krautstraße, Langestraße und Kleine Karlstraße wohnen die chinesischen Arbeiter. Ihre Gesamtzahl überschreitet noch keine Hundert. Sie betragt heute, nach den zahlreichen Umwanderungen während der letzten Monate, vielleicht noch 70.

Sie stammen sämtlich aus der Provinz Hsiang, die das Hinterland von Schanghai bildet. Bezeichnenderweise sind die meisten dieser Chinesen nicht nur engere Landsleute, sondern sogar miteinander verwandt. Dies erklärt sich damit, daß die erst angekommenen ihre Verwandten und Freunde später nachgezogen haben. Der Weg ist dabei fast ausschließlich über Hamburg gegangen. Die ersten Anführer waren Kulis auf den großen Ostasien-Dampfern, die in Hamburg hängenblieben. Hier, wo heute noch die stärkste Arbeiterklasse Deutschlands ansässig ist, waren sie im Hafenviertel als Wäscher, Kellner und Packträger tätig. In Berlin waren die ersten jedoch als

Straßenhändler

beschäftigt. Als Verkäufer jener kleinen „echt chinesischen“ Antiquitäten, wie sie die Roderichtung der letzten Jahre aus dem europäischen Markt in Umlauf gebracht hatte. Die Mehrzahl der heute in Berlin lebenden Chinesen sind Straßenhändler. Besonders in den Arbeitervierteln sind die kleinen gelben Leute mit ihren Handkoffern, wie sie von Haus zu Haus transportieren, keine Seltenheit. Allerdings arbeiten die meisten nicht auf eigene Rechnung, sondern als Agenten und Wiederverkäufer großer chinesischer Häuser in Paris und London. Sie vertreiben in erster Linie billiges chinesisches Porzellan, wie z. B. Teeservice, ferner Schmuckgegenstände aus Halbedelsteinen und allerlei Ziergerät, wie z. B. Götzenbilder, Blumenvasen und Aschenbecher. Das Material für die letzteren besteht hauptsächlich aus dem in China so sehr beliebten Speckstein, seltener aus Jade oder Nephrit. Ebenso sind Papierartikel,

z. B. Fächer, Tapeten und Gemälde sehr beliebt. Dagegen wird merkwürdigerweise chinesisches Tee wenig gehandelt. Auch Seide kommt durch chinesische Hände jedenfalls in Berlin wenig in den Handel. Man kann wohl sagen, daß die Chinesen bei ihren Geschäften nicht reich werden. Ein einziger Besuch in ihren Wohnungen und Lokalen überzeugt davon. Da ist z. B. in der Krautstraße das Geschäft des Herrn Li-Zi-Tsching. Er ist der

Nestor der chinesischen Arbeiterkolonie

in Berlin. Herr Li ist ein weitausgeehrter Mann und spricht ein gutes Deutsch mit ausgesprochen Berliner Färbung. Nur das „r“ kann er wie alle seine Rassenossen nicht aussprechen. Er spricht statt dessen immer ein „l“. Bevor er nach Berlin kam, war er lange in Hamburg. Aber denkt nicht daran, in seine chinesische Heimat zurückzukehren. Besonders wo die Geschäfte so schlecht gehen wie jetzt. Auch ist es so wenig verkauft worden, wie gerade in der letzten Zeit. Ein Teil der Chinesen ist deshalb auch nach Frankfurt, Köln und Süddeutschland abgewandert. Es ist sehr interessant, Herrn Li zuzuhören, er hat während des Krieges auf einer großen Werft in Hamburg als Kesselschlopper gearbeitet. Viele seiner Kollegen waren ebenfalls als Hafensarbeiter tätig, ehe sie nach Berlin kamen. Auch Wäscherien hatten sie, sie konzentrierten sich jedoch vor der Konkurrenz der Großwäschereien nicht behaupten und gingen ein. Diese chinesische Arbeiterkolonie ist

ein ausgesprochener Männerstaat.

Unter den etwa 70 Personen befindet sich nur eine chinesische Frau. „Wir haben kein Geld“, um zu heiraten, sagt Herr Li mit leise bedauerndem Lächeln. Das gefällige Leben der chinesischen Proletarier vollzieht sich in der denkbar einfachsten Form. Die Vergnügungsalokale verdienen nicht viel an ihnen. Spornam und außerordentlich fleißig gehen sie tagsüber ihren Geschäften nach, abends spielen sie dann wohl Mahjong oder würfeln mit viel Eifer und Leidenschaft um ein paar Pfennig Gewinn. Früher war ihr Stammlokal das Restaurant von Körner in der Kraut-Ecke Langestraße. Man sieht noch an den Wänden die Plakate mit den chinesischen Schriftzeichen und den Bild verheißenden Tabellieren des Drachen und des Silberreihers. Hier in dieser kleinen Budike, wie es 100 gleiche in Berlin gibt, pflegen die Chinesen am Samstagabend zu gefelliger Unterhaltung zusammenzutreten. Daneben gibt es noch ein anderes Kesselschlopper, gleichfalls in der Krautstraße, das einem Chinesen, Herrn Dsching Sun-Sun gehört. Es ist ein einfaches Speiselokal, in dem für billiges Geld alle die typischen chinesischen Nationalgerichte verabreicht werden. Bei der angeborenen Vorsicht ihrer Rasse ist es natürlich schwer, von ihnen etwas Näheres über ihre politischen und religiösen Gedanken zu erfahren. Einige wenige von ihnen sind Christen geworden. Die Mehrzahl aber ist dem Ahnenglauben der alten Heimat treu geblieben.

„Politisch lieb ein garstig Lieb“, das gilt auch für diese chinesischen Proletarier. Sie tun so, als ob ihnen Worte wie Kuomintang, Moskau oder Kommunismus völlig unbekannt sind, aber als ich die Namen Wu-Pei-Fu und Chiang-Kai-shek nenne, fassen sie plötzlich alle und reden schnell und eifrig in ihrer unverständlichen Einsilbersprache. Und über der Tür fast jeder Wohnung hängt die vierfarbige Flagge der chinesischen Republik.

Das verschwundene Sonnendach.

So etwas kommt nicht alle Tage vor!

Ein nicht alltäglicher Diebstahl beschäftigt die Kriminalpolizei. Ein Restaurant am Prager Platz hatte ein schönes, 150 Quadratmeter großes Sonnendach, das aus blauweiß gestreiftem Markisenstoff bestand. Vor einigen Tagen erschienen morgens um 7^{1/2} Uhr beim Pförtner drei Männer. Der eine sah aus wie ein Unternehmer, die beiden anderen machten den Eindruck von Arbeitern. Der erstere wandte sich an den Pförtner und erklärte ihm, er sei von dem Geschäftsinhaber beauftragt worden, die ganze Bedachung der Diele abzuholen, weil sie gereinigt werden müsse.

Der Pförtner hatte davon zwar noch nichts gehört, es leuchtete ihm aber ein, daß es ein Jelddach wohl einmal einer Reinigung bedürfen könnte. Er glaubte deshalb an den Auftrag und ließ die Männer ruhig gehen. Diese arbeiteten denn auch sehr schnell. Auf Kommando des „Unternehmers“ kletterten die Gehilfen wie die Katzen an dem Gestänge empor, lösten behende die Jeldbahnen, schafften sie hinter und verpackten sie. Als sie damit fertig waren, holten sie von der anderen Straßenseite ein Auto. Sie verstaute das Sonnendach, stiegen mit ein und fuhren davon. Der Geschäftsinhaber wunderte sich später nicht wenig, daß seine Diele auf einmal ihr Dach verloren hatte. Ein Sturmwind konnte es nicht entführt haben, weil die Nacht ganz still gewesen war. Der Pförtner stürzte ihn bald auf. Die Kriminalpolizei sucht bisher noch vergeblich nach den Dieben. Der Chauffeur, der sie gefahren hat, ohne zu wissen, um was es sich handelte, wird gebeten, sich bei Kriminalsekretär Stiller, Dienststelle C. 6, im Polizeipräsidium zu melden.

Zwanzig Fernsprechautomaten ausgeplündert!

Einen planmäßigen Raubzug hat am vergangenen Sonnabend in der Zeit vom Mittag bis zum Abend ein noch unbekannter Dieb unternommen, der es auf den Inhalt der Münzfernsprecher abgesehen hatte. Mit einem Nachschlüssel öffnete er zunächst auf dem Bahnhof Friedrichstraße die Kästen. Dann machte er sich in der Nähe des Bahnhofes in Geschäften und Lokalen an die Automaten heran, schloß sie auch hier auf, besauste sie ihres Inhaltes und verschloß sie wieder. So ging er dann die ganze Friedrichstraße über die Linden hinweg bis zur Leipziger Straße. Hier schlug er die Richtung nach dem Potsdamer Bahnhof ein, leerte auch hier Fernsprechautomaten und graste sodann den Bahnhof selbst und einige Geschäfte der Umgebung ab. Schließlich wandte er sich den Cafés und Bierlokalen am Bahnhof Zoo und diesem selbst zu. Nach den bisherigen Feststellungen hat er in der verhältnismäßig kurzen Zeit 22 Münzfernsprecher ausgeplündert. Weil diese namentlich auf den Bahnhöfen stark benutzt werden, so wird ihm ein erheblicher Betrag in die Hände gefallen sein. In den Lokalen ist er wahrscheinlich als Gast aufgetreten, in den Geschäften mag er eine Kleinigkeit gekauft haben. Überall kann er sich nur kurze Zeit aufgehalten haben. Bemerkte hat niemand etwas, der Dieb kann deshalb auch nicht beschrieen werden. Auf seine Ergreifung hat die Oberpostdirektion eine namhafte Belohnung ausgesetzt. Mitteilungen an Kriminaloberinspektor Brathke, Neue Königstraße 61, zwei Treppen, Hausanruf Rerur 101 65.

Ein Postbriefkasten an der Ecke der Seesener und Halberstädter Straße wurde abgerissen und geleert.

Selbstmord auf der Havel?

Auf der Havel treibend wurde vor der Insel Schwanenwerder von Fischern ein führerloses Mahagoniboot gefunden. Darin lagen zwei ungleiche Ruder, zwei scharfe Patronen kleinen Kalibers und die Hälfte einer abgeschossenen Patrone, aber keine Waffe. Man nimmt an, daß der Insasse des Bootes sich auf der Havel erschossen hat und mit der Waffe in der Hand ins Wasser gefallen und untergegangen ist. Das Boot ist 3 Meter lang und 1,20 Meter breit. Wem gehört es?

Verrannt!

Drei Monate Gefängnis für Gotteslästerung.

Unter der Anklage der Gotteslästerung und der Aufreizung zum Klassenhaß stand gestern der Buchhändler Rajewski vor der Berufsgerichtskammer des Landgerichts III. Kurz vor den jüdischen Feiertagen hatte der Angeklagte in „deutsch-sozialistischen“ Versammlungen als Flugblatt ein Gedicht mit dem Titel „Die Nationale“ verbreiten lassen, das nach der Melodie der „Internationale“ zu singen war. In seinen Versen wurde zum Kampf gegen das Judentum aufgefordert. So hieß es u. a. darin: „Schlagt Juda tot! Werst die Juden in das Meer, kein Moses wird sie daraus erretten.“ Weiter wurde darin der jüdische Gott als „Satansgott“ bezeichnet. Der Zentralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens erstattete daraufhin Strafanzeige und Rajewski wurde vom Schöffengericht wegen Gotteslästerung in Idealkonturreiz mit Aufreizung zum Klassenhaß zu drei Monaten Gefängnis verurteilt. Hiergegen legte er Berufung ein, zu deren Begründung er gestern vor dem Landgericht lange Ausführungen religiöser Art machte. Im wesentlichen suchte er dadurch zu beweisen, daß „der Gott der Juden ein anderer als der Gott der Christen“ sei. Ihm wurde vom Vorsitzenden, Landgerichtsdirektor Dr. Siegert, entgegengehalten, daß er sich in eine Ideologie verrannt habe, die er hier nicht mehr meistern könne, denn seine Ausführungen seien alles konfus Zeug. So hatte der Angeklagte die Bibel zitiert und Aussprüche von Jesus angeführt, der auch von einem Dierengedicht und einer Katernbrut gesprochen und erklärt habe, daß man die Juden mit der Geißel aus dem Tempel treiben müsse. Weiter zitierte er Marx, der gefagt habe, der Gott der Juden sei das Geld, ihr Kult der Schacher. Auch machte er das Judentum, das „den Krieg angezettelt“ hätte, dafür verantwortlich, daß er 3^{1/2} Jahre ohne Gewerbe gewesen wäre. Schließlich nahm er den Paragrafen zum Schutze der berechtigten Interessen in Anspruch. Das Gericht kam zu einer Verurteilung der Berufung, da ein solches Nachwort in unruhigen Zeiten geeignet wäre, eine Pogromstimmung herbeizurufen und deshalb eine schwere Strafe am Plage wäre, zumal der Angeklagte eine auf gleichem Gebiete liegende Vorstrafe aufweise.

Der „Kinderchor des Berliner Volkschors“, (Mitglied des Deutschen Red. Sängerbundes) gibt jeden Donnerstag nachmittags von 17^{1/2} bis 19^{1/2}, in der Aula der Volkshochschule, Andreastr. 16a, Kinder über 9 Jahre werden dort aufgenommen. Beitrag wöchentlich 5 Pf. Kinder von Erwachsenen frei.

Speech-Chor für proletarische Feiertage. Donnerstag, den 18. August, abends 7^{1/2} Uhr, im Gesangsraum der Sophienkirche, Weinmeisterstr. 16-17, Uebungsstunde. Alle Mitglieder müssen bestimmt und pünktlich erscheinen.

Ein Wort an alle, die mit Verdauungsbeschwerden zu tun haben

Wenn Sie einige Stunden nach Ihren Mahlzeiten und während der Nacht mit Leibschmerzen zu tun haben, so leiden Sie wahrscheinlich an Hyperchlorhydrie oder, in einfachen Worten gesagt, an einer krankhaften Übersäuerung der Magensaft. Sobald die schädliche Wirkung des Säureüberschusses neutralisiert werden kann, werden auch Ihre Magenbeschwerden nachlassen, und die Verdauung geht wieder ihren ordnungsgemäßen Gang. Ein Antisäure-Mittel ist Biserierte Magnesia, welche schon so viele Jahre lang viele an Sodbrennen, Blähungen, Verdauungsbeschwerden, Dyspepsie usw. usw. Leidenden von dem Leide befreit hat. Nehmen Sie einen halben Kaffeelöffel Biserierte Magnesia in etwas Wasser nach den Mahlzeiten oder wenn sich ein Unbehagen im Magen fühlbar macht, und Sie dürfen sich auf den absolut sicheren Erfolg verlassen. Biserierte Magnesia ist in allen Apotheken erhältlich.

Wichtig! Hüten Sie sich vor Nachahmungen und besorgen Sie darauf, nur die echte Biserierte Magnesia zu erhalten, die den Namen Bismag Ltd. London trägt.

Berlin baut 6000 Wohnungen.

Aber noch liegt kein endgültiger Beschluß vor.

Das Nachrichtenamt der Stadt Berlin teilt mit: Der Magistrat hat in seiner Sitzung am Mittwoch entsprechend den Vorschlägen seines Ausschusses und der Deputation für das Wohnungs- und Wohnungswesen beschlossen, den Bau von 6000 Wohnungen auf der Grundlage der eingezogenen Angebote so bald wie möglich durchzuführen. Die Geldbeschaffung für sämtliche Wohnungen soll auf einheitlicher Basis erfolgen. Die Prüfung der beiden vorliegenden Angebote (Berlinerische Bodengesellschaft, Benz u. Co., Philipp Holzmann A.G. und Richter u. Schädel einerseits, Gemeinnützige Heimstätten-, Spar- und Bau-V.-G. andererseits) hat ergeben, daß sie keine erheblichen Abweichungen von einander enthalten und im ganzen genommen ziemlich gleich zu bewerten waren, so daß keine Veranlassung bestand, das eine Angebot dem anderen vorzuziehen. Die Durchführung des Bauvorhabens soll daher unter die beiden Angebote geteilt werden. Die Wohnungen werden in Neukölln, Treptow und an der Spanndauer Chaussee errichtet werden und zu je einem Drittel aus zwei, drei und vier Zimmern nebst Küche, Kammer und Bad bestehen und mit Zentralheizung und Warmwasserversorgung ausgestattet sein. Bauherr wird eine zu bildende gemeinnützige Gesellschaft sein, die das Baukapital übernehmen, die Grundstücke von der Stadt kaufen und die Wohnungen an die Stadt gegen eine jährliche Pachtsumme auf 26 Jahre verpachten wird. Mit Ablauf der Pachtzeit gehen Grund und Boden nebst Gebäuden schulden- und lastenfrei auf die Stadt über. Ueber die Einzelheiten der abzuschließenden Verträge soll noch verhandelt werden. Alsdann werden die Verträge der Stadtverordnetenversammlung vorgelegt, die voraussichtlich in ihrer ersten Sitzung nach den Ferien sich mit dieser Angelegenheit befassen wird.

Dazu wird uns von anderer Seite noch mitgeteilt:

Nach einem Vortrag des Genossen Stadtrat Wuyti über die Bedingungen, die den beiden Bauangeboten zugrunde lagen, und über die abgegebenen Offerten, beschloß der Magistrat, einen dreigliedrigen Ausschuss einzusetzen. Dieser Ausschuss, bestehend aus Stadtrat Wuyti, dem Kommerzienrat Dr. Lange und dem Oberbürgermeister, soll prüfen, ob die Finanzierungen der eingereichten Angebote genügen. Das Angebot mit den günstigsten Finanzierungsbedingungen soll dann als Grundlage genommen werden für den Vertragsabschluss mit beiden vorgenannten Firmen. Nach Meinung des Magistrats soll auf jeden Fall eine Teilung der 6000 Wohnungen erfolgen und beide Firmen für diesen Auftrag herangezogen werden. Sollten die Firmen nicht in der Lage sein, für einen geringeren Bauauftrag ihr Angebot zu halten, dann soll eine Heraushebung des ganzen Bauauftrages erfolgen. Die Haberlandgruppe versucht mit allen Mitteln, für sich den ganzen Auftrag zu erhalten und die Gehag auszuschalten, obwohl das Angebot der Gehag das günstigste von beiden ist. Welche Kreise des Magistrats stehen dagegen auf dem Standpunkt, daß

beiden Gesellschaften Gelegenheit gegeben werden soll, nachzuweisen, wer am besten und am billigsten bauen kann. Für die Mieterinteressen ist von Bedeutung, daß die Gehag eine Bauherrnorganisation ist, die nicht nur die Häuser baut, sondern im eigenen Betrieb 26 Jahre verwalten will. Der private Bauunternehmer denkt nur an das Bauen und an einen möglichst hohen Gewinn, während ihm die Verwaltung der Bauten gleichgültig ist. Es sei noch einmal festgestellt, daß hinter dem Gehag-Angebot die Gewerkschaften und die Arbeiterbank stehen, die für die Stadt Berlin ein wichtigerer Wertfaktor sind als einige Großbanken. Sollte eine Teilung der 6000 Wohnungen in Frage kommen, so wird wahrscheinlich jeder Gesellschaft ein Gelände zur Bebauung überwiesen. Zur Bebauung sind vorgesehen das Gelände in Neukölln am Bahnhof Köllnische Heide zu beiden Seiten der Sonnenallee bis Baumshuldenweg, und das Gelände am Bahnhof Fürstenbrunn. Von den 6000 Wohnungen sollen 2000 als Zweizimmerwohnungen mit 65 Quadratmetern, 2000 als Dreizimmerwohnungen mit 85 Quadratmetern, und 2000 Vierzimmerwohnungen mit 107 Quadratmetern Wohnfläche gebaut werden. Jede Wohnung soll mit Kammer, Küche und Bad ausgestattet sein.

Selbst wenn in den nächsten Tagen über die Bauangebote die Entscheidung des Magistrats fällt, ist noch nicht damit zu rechnen, daß sofort mit dem Bau begonnen werden kann. Da die beiden Firmen mit amerikanischem Kapital arbeiten, müssen mit den amerikanischen Geldgebern die Vertragsbedingungen festgesetzt werden, die darum sehr langwierig sind, weil die Amerikaner ihre Verträge im Umfange einer kleinen Broschüre ausarbeiten.

Ein Steuerhändler.

Bei einer Hausverwalterin im Norden Berlins erschien zu Beginn des Monats ein Mann, der vorgab, von der Steuerkasse beauftragt zu sein, die fälligen Grundsteuergeldern einzuziehen. Die Verwalterin verwies ihn an den Eigentümer. Der Steuerhändler stellte die Angelegenheit jedoch als sehr dringend hin und erbot sich, sofort mit dem Eigentümer in Gegenwart der Verwalterin zu telefonieren. Aus dem Telefongespräch, das aber singiert war, mußte die Verwalterin entnehmen, daß der Eigentümer die Einwilligung zur Zahlung gegeben habe. Sie zahlte hierauf 142 M. gegen Quittung mit der Unterschrift Steuerklasse XII, C u. d. Der Bordruck zu der Quittung wurde einem Quittungsblock entnommen. Bei der Abrechnung mit dem Eigentümer stellte die Verwalterin fest, daß sie einem Schwindler in die Hände gefallen war. Der Betrüger ist etwa 40 Jahre alt, schlank, blond, bartlos, er hat ein ovales Gesicht und unregelmäßig gewachsene Zähne mit Zahnlücken. Die Stadtgemeinde läßt Steuerbeträge im allgemeinen nicht einsammeln. Nur bei nicht rechtzeitiger Zahlung werden Steuerbeträge durch Vollziehungsbeamte zwangsweise beigetrieben. Die Vollziehungsbeamten haben sich durch einen vorgedruckten, mit Nummer und Sichtbild versehenen Ausweis und durch ein Dienstschid auszuweisen. Außerdem hat der Vollziehungsbeamte über jeden Einzelfall einen von der Behörde ausgestellten Mahnartikel oder Pfändungsauftrag in Händen, den er ebenfalls dem Schuldner auszuhändigen oder vorzuzeigen hat.

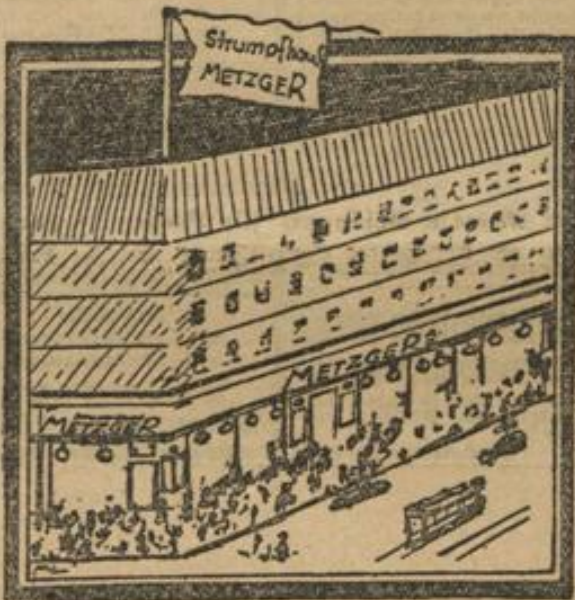
Der erste Ziehungstag.

Bei keiner Ziehung war der Andrang der Zuschauer so stark wie am ersten Ziehungstage der 5. Klasse der 29. Preussisch-Sächsischen Klassenlotterie. Vom frühen Morgen bis in die späten Nachmittagsstunden sammelten sich Hunderte von Losinhabern vor dem Gebäude in der Jägerstraße an. Bis zum Nachmittag war der Andrang so stark, daß nach jeder Ziehung von hundert Gewinnen nicht nur die Los- und Gewinntrömmel gedreht wurde, sondern auch der Zuschauerraum geräumt und wieder von neuangekommenen Losinhabern besetzt wurde. Früher betrachteten einige eingeweihte Berliner den Zuschauerraum als „Wärmehalle.“ Sie lasen dort Zeitungen, schliefen auf ein Stündchen, kümmerten sich aber wenig um den Spielbetrieb. Nur wenn ein großer Gewinn gezogen wurde, hatten die Ziehungsbeamten für einige Minuten die Aufmerksamkeit der „Zuschauer.“ Am gestrigen Ziehungstage war der Eifer so stark, daß die Bänke im Zuschauerraum fast leer blieben und alles gedrängt an der Barriere stand, um genau jeder Bewegung der Beamten mit mißtraulichen Blicken folgen zu können. Der Ziehungsvoorgang ist durch die erhöhten Sicherheitsmaßnahmen und die Ungeübtheit der nun mit dieser Arbeit betrauten Beamten sehr erschwert. Bis in die achte Abendstunde wurde gestern „gezogen“, um die Zeitverluste einigermaßen aufzuholen. Früher wurde 45 Uhr die Ziehung abgebrochen, um an die Teilnehmer im ganzen Reich noch am selben Tage die gezogenen Gewinne mitteilen zu können. Größere Gewinne gab es gestern nicht. Die Sicherheitsmaßnahmen haben sich bewährt und viel zur Beruhigung des Publikums beigetragen.

Sonntagssonderzug zur Theaterausstellung.

Wie die Reichsbahndirektion Berlin mitteilt, wird am kommenden Sonntag, dem 21. August, bei genügender Beteiligung ein Sonderzug 4. Klasse zu ermäßigten Fahrpreisen nach Magdeburg zum Besuch der Deutschen Theaterausstellung verkehren. Der Zug fährt ab Berlin Potsdamer Bahnhof 7.45 Uhr, ab Potsdam 8.16 Uhr und trifft in Magdeburg um 10.03 Uhr ein. Die Rückfahrt erfolgt ab Magdeburg 20.33 Uhr, und der Zug ist um 23.06 Uhr wieder in Berlin. Der Fahrpreis beträgt 6.40 Mark. Gleichzeitig mit den Fahrkarten werden ermäßigte Eintrittskarten für die Ausstellung zu einem Preise von 90 Pf. und Gutscheine für ein Mittagessen zu einem Preise von 1 Mark verkauft. Der Fahrkartenvorverkauf beginnt am Mittwoch, dem 17. August, bei den Fahrkartenausgaben: Potsdamer Bahnhof und Potsdam, sowie bei den vier Ausgabestellen des Mitteleuropäischen Reisebüros: Potsdamer Bahnhof, Bahnhof Friedrichstraße, Kaufhaus des Westens und Unter den Linden 57/58.

Veränderungen im Verkehr der Wochenendsonderzüge. Wie die Reichsbahndirektion Berlin mitteilt, treten mit dem kommenden Sonnabend bei den beiden seit Anfang Juli regelmäßig verkehrenden Wochenendsonderzügen 2. bis 4. Klasse mit 33% Proz. Fahrpreisermäßigung wesentliche Veränderungen ein. Der Zug nach dem Harz wird nicht mehr verkehren. Der Zug nach der Ostsee führt von Sonnabend, den 20. August, an nicht mehr die Wagen nach Rügen.



Morgen vormittag 11 Uhr Eröffnung unseres gesamten Erweiterungsbaues Brunnenstr. 18.

Die Eröffnungspreise gelten von Freitag, den 19., bis Freitag den 26. August, in unseren sämtlichen Berliner Filialen

- Stricksocken
reine Wolle, kamelhaarfarbig, angenehm
im Tragen **Eröffnungspreis 1.15**
- Strapazierstrümpfe
mit Seidengriff, besonders haltbare Qual.,
schöne Farben u. schwarz **Eröffnungspreis 1.25**
- Seidenflorstrümpfe
feine haltbare Qual., Hochferse u. Doppel-
sohle, viele Farben . . . **Eröffnungspreis 1.90**
- Seidene Damenstrümpfe
prima künstliche Seide, besonders feines
Gewebe, moderne Farben **Eröffnungspreis 2.95**
- Damen-Pullover
ohne Ärmel, fesche Muster, neueste Form
Eröffnungspreis 4.50
- Herrn-Pullover
original englisch, moderne Muster
Eröffnungspreis 7.25

- Stehumlegekragen
unsere bekannte, gute Qualität, nur neue
moderne Formen . . . **Eröffnungspreis 0.60**
- Reinseidene Selbstbinder
elegante Neuheiten . . . **Eröffnungspreis 1.45**
- Elegantes Oberhemd
mit Popelin-Einsatz und -Klappman-
schetten, prima Qualität **Eröffnungspreis 5.75**
- Elegantes weißes Hemd
Batist-Royé, Sportform, tadelloser Sitz
Eröffnungspreis 6.90
- Herrn-Garnitur
gute Qualität, mit Satinbesatz, moderne
Farben **Eröffnungspreis 3.50**
- Damenschlüpfer
solide, haltbare Qualität, mit großer Ver-
stärkung **Eröffnungspreis 1.45**

- Sonder-Angebote
Brunnenstraße**
Diese Artikel sind nur Brunnenstr. 18 erhältlich.
- Herrn-Socken
haltbare Qualität, schöne Farben
und schwarz **Eröffnungspreis 0.65**
 - Praktische Garnitur
Hosenträger und Sockenhalter, gutes
Gummiband **Eröffnungspreis 1.25**
 - Einsatzhemd
vorzögl. Qualität, guter Rumpfstoff,
moderner Einsatz . . **Eröffnungspreis 2.90**
 - Elegantes Zefir-Oberhemd
mit Krage, guter Sitz, prima Qualität
Eröffnungspreis 4.90
 - Seidene Damenstrümpfe
prima künstliche Seide, gut verstärkt,
schöne Farben . . . **Eröffnungspreis 2.25**

Strumpfhäuser METZGER A. G.

Leipziger Straße 110, 89, 75

Friedrichstraße 92

Tauentzienstraße 18

Wilmsdorfer Straße 60/61, 128

Neu eröffnet: Brunnenstraße 18

Schiffshebewerk Niederfinow.

Baubeginn spätestens März 1928.

Der Großschiffahrtsweg Berlin-Stettin wird in den nächsten Jahren um ein Bauwerk bereichert werden, das in der Welt nicht seinesgleichen haben wird. Neben der Schleusentreppe von Niederfinow wird ein riesiges Schiffshebewerk gebaut, in dem die den Kanal passierenden Schiffe um nicht weniger als 36 Meter gehoben werden. Nachdem von den zuständigen Stellen die Entwürfe genehmigt worden sind, ist jetzt die Verbindung ausgeschrieben worden, und zwar handelt es sich hierbei um ein Bauobjekt von rund 20 Millionen Mark mit einer auf mehrere Jahre berechneten Bauzeit. Das Ausschreiben ist nicht nur auf deutsche Bauunternehmen beschränkt, so daß zu erwarten ist, daß auch das Ausland mit deutschen Unternehmern in Wettbewerb treten wird. Da der Bau vier Wochen nach erfolgtem Zuschlag in Angriff genommen werden soll und die Zuschlagsfrist am 1. Februar kommenden Jahres abläuft, so ist spätestens für März 1928 mit dem Beginn des Baues dieses Riesenshebewerkes zu rechnen.

Der Deutschlandsender Jeeien.

Das Ereignis der kommenden Rundfunkzeit dürfte die Inbetriebnahme des Deutschland-Großrundsenders Jeeien werden, der im Auftrage der Reichspostverwaltung bei der Telefunken-Gesellschaft Berlin gebaut wird. Die Arbeiten an dieser Station sind rüstig fortgeschritten. Mit der Montage der Maschinen und Apparate war bereits Anfang Juli begonnen worden; die Antennenmasten stehen schon lange Zeit und in den nächsten Tagen wird die Antenne gespannt werden. Es ist eine etwa 350 Meter lange und 12 Meter breite T-Antenne vorgesehen. Die „Ede“ wird gerade hergestellt. Dafür wird ein eingegrabenes, enghalsiges Erdloch von etwa 750 Meter Länge und 300 Meter Breite verwendet. Man kann wohl damit rechnen, daß die Station im Spätherbst mit den Sendeversuchen beginnt.

Bekämpfung der Schwarzhörner in Südafrika. In Südafrika muß der Besitzer eines Empfangsapparates eine amtliche Genehmigung nachsuchen. Diese Verordnung und die damit verbundene Zahlung der Teilnehmergebühr ist bisher aber vielfach umgangen worden, so daß die Rundfunkgesellschaften schließlich in finanzielle Schwierigkeiten gerieten. Es ist nunmehr beabsichtigt, das Rundfunkgesetz von 1926 dahin zu ergänzen, daß jeder, der irgendwelche Röhren, Lautsprecher oder Kopfhörer an Personen verkauft oder abgibt, die nicht amtlich zugelassene Hörer sind, innerhalb sieben Tagen nach der Abgabe dem Generalpostmeister schriftlich davon Mitteilung machen muß unter Angabe von Namen und Adresse des Käufers.

Rhön-Segelflugwettbewerb. Ein Rückblick.

Sensationelle Leistungen hat der eben zu Ende gegangene achte Rhön-Segelflugwettbewerb nicht erbracht. Der sportliche Moment stand im Vordergrund. Der Sport hat sich schon allein dadurch sein Recht verschafft, daß dieser Wettbewerb eine ausgezeichnete Flugfähigkeit brachte. Wenn in den zwei Wochen mehr als 500 Starts ausgeführt worden sind, so ist dies eine stattliche Zahl. Natürlich entfallen hierbei die weitaus meisten Starts auf die Schülflüge. Diese sind aber dazu angetan, den Segelflugsport auf eine breitere Grundlage zu stellen, denn nur durch Züchtung des Nachwuchses ist ein wirklicher Sport überhaupt möglich. Dabei ist der Segelflugsport durchaus geeignet, Volkssport zu werden. Das ganze ist eine Frage der Organisation.

Ueber die Leistungen selbst sei gesagt, daß Rehling mit seinem Streckflug über beinahe 52 Kilometer und seinen Heidelbergflug, der ihm als ersten und einzigen gegliedert war, der unbestrittene Sieger des Wettbewerbes ist. Ohne etwa seine Flüge herabwürdigen zu wollen, darf dabei aber nicht außer Betracht gelassen werden, daß er das ganze Jahr über hier oben auf der Wasserkuppe ist und daher das Gelände ganz genau kennt. Dies ist eine Vorbedingung für das Zustandekommen großer Flüge. Er hat Gelegenheit, bei allen Witterungsverhältnissen das Gelände genau zu studieren und er weiß genau, wo er sich die Höhe zu holen hat, die für das Gelingen solcher Flüge von Ausschlag ist. Den anderen Teilnehmern fehlt aber diese Kenntnis und Erfahrung; wenigstens in dem Ausmaß, wie sie Rehling besitzt. Die Leistungen der anderen Teilnehmer verdienen deshalb besondere Würdigung, weil sie in dieser Hinsicht unbedingt von vornherein etwas „gehandicapt“ sind. Der Schulungs- und Uebungswettbewerb hat erfreuliche Ergebnisse gezeigt, die darin gipfeln, daß eine Reihe von Segelflugern einen intensiven Flugbetrieb widmen, denn sie sind nicht so vom Wind abhängig wie die Führer hochwertiger Maschinen. Sie können auch bei schwachem Wind fliegen. Und das haben sie in großem Maße getan.

Die Segelflugbewegung ist aber insofern die Grundlage des Flugportes, weil aus ihr heraus Erfahrungen gesammelt werden sollen, die dann stufenmäßig auf das Leichtflugzeug zu übertragen sind. Es gilt nun, auf den gewonnenen Erfahrungen weiterzubauen. Die Erfahrungen, die der Segelflug gebracht hat, müssen dem Leichtflugzeug den Weg weisen. Grundbedingung hierfür ist allerdings auch die Schaffung geeigneter Rotoren. Wir müssen also dazu übergehen, Wettbewerbe für solche Leichtflugzeuge auszuscheiden. Dabei soll aber nicht nur der Name Leichtflugzeug als Kriterium vorkommen, sondern solche Wettbewerbe müssen ausschließlich auf die Züchtung solcher Flugzeuge zugeschnitten werden. Erst wenn wir auf diesem Gebiet zu Erfolgen gekommen sind, hat der

Segelflug seine Aufgabe in dieser Form erfüllt. Die rein wissenschaftliche Forschung muß daneben einhergehen. Dieses Aufgabenfeld liegt dem Forschungsinstitut der Rhön-Rossitten-Gesellschaft auf der Wasserkuppe ob. Sein Arbeitsprogramm ist sehr vielseitig. Die wissenschaftliche Durcharbeitung neuer Typen auf Grund praktischer Erfahrungen ist eine Hauptaufgabe. Ein brauchbarer Hochleistungsstyp ist in Arbeit. Daneben versucht man sich mit ganz neuen bzw. wieder neu aufgenommenen Problemen wie einem schwanzlosen und einem Entenflugzeug. Noch sind die Versuche damit nicht abgeschlossen, man war aber bisher mit den ersten Versuchen zufrieden und wird bald daran gehen, in diese Flugzeuge kleine Rotoren einzubauen.

Ein ganzes Gespann ertrunken.

Hannover, 16. August. Beim Durchqueren der Hochwasser führenden Ruyh ertrank bei Nordheim ein 20jähriger Ruischer samt seinem Gespann. Die Leiche des Wagenführers konnte noch nicht geborgen werden, während Pferd und Wagen bereits gehoben worden sind.

Wintergarten. Es ist alles wieder mal da, was zu einem modernen Varieté gehört: Der Schwergewichtsschütze (Kapitän Diedo), der mit Tarpebororen und sonstigem Marinezeug hantiert; die Luftakrobat (Klein-Famille); der Zauberakrobat (Fran Klink), diesmal hantiert er in Handschuhen. Noch ein Zauberakrobat, richtiger ein Entzauberakrobat (Rampino), denn er enthält manchen Trick oder tut wenigstens so. Dann ist da der musikalische Akt (Buster mit zwei Begleitern in der Maske des Buster Keaton) der Akrobat (Johnny Clark als Sturzakrobat), der Schlangenmensch (Heriques am Trapez), die Tänzerinnen Bendings Twin, tanzende Zwillinge und die Gesellschaftsaktakrobatinnen Gilbert und French, Lotte Werkmeister und Oskar Sabo mimen Berliner Weefend und endlich, du liebe Güte, Otto Reutter, der Mann mit den Mulleräugen. Reutters Humor ist Humor von gestern und ehedem, und nur etwas für jene Herrschaften, die überzeugt sind, daß die gute alte Zeit genau vom 15. Juni 1888 bis zum 9. November 1918 gedauert hat.

Sängerfest des 12. Bezirks. Der 12. Bezirk des Deutschen Arbeiterbundes, Gau Berlin, veranstaltet am kommenden Sonntag, dem 21. August, sein erstes Bezirksarbeiterfest im „Blumengarten“ in Oberichoneweide, Ostendstraße 11/13. Massenchor von Männern und Frauen werden unter Leitung des Bezirksdirigenten L. Bellner zu Gehör gebracht. — 500 Sänger, Freunde des Gesanges willkommen. Anfang 3 Uhr. Eintritt 50 Pf. Um 2 Uhr Festzug vom Bahnhof Niederichoneweide nach dem Festlokal. Der Bezirk und die Bezirksvereine haben sich jederzeit in den Dienst der Arbeiterbewegung gestellt. Die Differenzen zwischen dem Zentralverband der Reiner und dem Inhaber des „Blumengarten“ sind beigelegt.

Theater, Lichtspiele usw.

Deutsches Theater
Norden 16334-37
U. Ende 19 1/2 U.
Zam 100. Male

Der Hexer
Blumack 2414-7516
8 1/2 Uhr, Ende 10

Der Snob
Sommerpr. 3-10 M.

Im Admiralspalast
Täglich 8 1/2 Uhr
HALLER-REVUE
„An und aus“
2 Sonntag
Vorstellung
3 Uhr u. 7 1/2 Uhr
Jeden. da ganz
Vorstellung zu halt. Preis

Alt-Keidelberg
Lustspielhaus
8 1/2 Uhr.
Café Elektrik

Krause-Pianos
zur Miete
W30, Ansbacherstr. 1

Wo spielt man
am u. billig?
Nur
Gros-Berlin
Alexanderplatz

Komische Oper
8 1/2 Uhr
Berlins neueste Revue:
Streng verboten!!!
Die Komik der verbotenen Lustspiele!
Ueber 200 Mitwirk. / 8 Balletts.
Vorverkauf u. f. Reservierung ab 15 Uhr unentgeltl.

CASINO-THEATER 8 Uhr
Ihr dunkler Fleck
Ausscheiden! Gutschein 1-4 Pers.
Fausseuil nur 1,10 M., Sessel nur 1,60 M.

SEALA
Nollendorf 7360
Das große
Eröffnungs-
Programm!
Sonntags u. Sonntags 3 Vorstell.
3 1/2 u. 8 Uhr — 3 1/2 zu ermäßigten
Preisen das ganze Programm.

Wintergarten
Varieté
Räucher gestaffelt
OTTO REUTTER

Reichshallen-Theater
Anfang 8 Uhr
Stettiner Sänger
Zum Schluß: Eine Hochzeit
in der Müllerstraße
Sonntag, 28. August:
1. Nachmitt. - Vorstellung
zu halben Preisen mit vollem Progr. 1
Dönhoff-Brett's
Varieté, Konzert, Tanz

Rennen zu Grunewald
Donnerstag, 18. August
nachmittags 3 Uhr



Parzellen
an Bahnh. u. Dorf
qm 30 Pl.
mit L.D., Wasser, 68.

Blumenspenden
jeder Art
hier preiswert
Paul Golletz
verm. hier New
Mariannenstraße 3
Eds Raumstr. 108 09

KLEINE ANZEIGEN
In der Gesamtauflage
des „Vorwärts“ sind
besonders wirksam
und trotzdem
schr billig!

Danksagung.
Wegen zu großer Zahl der Gratulanten zu meinem 70. Geburtstag ist es mir nicht möglich, allen Genossinnen und Genossen einzeln zu danken; somit geschieht es auf diesem Wege. Insbesondere dem „Vorwärts“-Beirat sowie den Mitwirkenden des „Vorwärts“ und den Genossinnen und Genossen der 14. Abteilung, die auch meinen Gen. Otto Reant (Kreisleiter) und Julian Schubert (Kreisvorsitzender) sage ich hiermit meinen aufrichtigsten Dank für ihre herzlich auf mich gerichteten Briefe. Es wird dieser Tag für mich ein unvergessliches Erlebnis bleiben.
Albert Weigast
Heddenstraße 27 a.

Deutscher Metallarbeiter-Verband
Achtung! Verwaltungsmittglieder!
Am Freitag, dem 19. August findet keine Sitzung der Rittleren Ortsverwaltung statt.
Die Ortsverwaltung.

Todesanzeige
Am Sonntag entfiel uns der Tod meines lieben Mann, unsern herzensgeliebten Vater und Großvater, den
Paul Krüger
im Alter von 83 Jahren.
Dies zeigen teilnehmend an
Frau Helene Krüger
nebst Sohn und Familie.
Neußer, Dammstraße 42.
Einschließung, Donnerstag, 5 Uhr
nachmittags, Krem. Baumhaldenweg.

Gerhard Köhnen
Das Haus
für Volkskleidung
und Berufskleidung
NEUKÖLLN
Hermannstraße 76-77

Die Feinstmargarine mit dem größten Weltumsatz!

Weshalb hat **Blauband** in wenigen Jahren ihr riesiges Absatzgebiet erobert? Weshalb kaufen Millionen Hausfrauen in vielen Ländern nur die Feinstmargarine **Blauband-frisch** gefirnt?

Weil sie aus den edelsten Rohstoffen mit Hunderttausenden Liter Milch täglich frisch hergestellt wird, und weil sie durch ihre überragende Qualität und ihr köstliches Aroma trotz ihres bedeutend billigeren Preises selbst feinste Butter vollkommen ersetzt.

Wer **Blauband** noch nicht kennt, mache deshalb schleunigst einen Versuch - er wird sich lohnen!

Blauband
frisch gefirnt
1/2 Pfund 50 Pfennig

Sowjet-Rußlands Textilwirtschaft.

Von Dr. Otto Friedlaender.

Die Sowjetregierung erlaubt es beruflichen Mitarbeitern der sozialdemokratischen Presse bekanntlich nicht, sich ein eigenes Bild über die russische Wirtschaft zu machen. Sie verbietet ihnen die Einreise. Genosse Otto Friedlaender hat als Beobachter einer Textilfachdelegation Rußland bereist und stellt uns die nachfolgende Schilderung zur Verfügung.

Doch einer, der eine Reise tut, viel erzählen kann, ist ein überaus gefährlicher Gemeinplatz. Man lernt gerät der fremde Beobachter in die Gefahr, ohne genügende Vergleichsmöglichkeiten mit früheren Zeiten, ohne ausreichende persönliche Information auf Grund eigener Sprachkenntnisse Fehlurteile bei verhältnismäßig kurzfristigem Studium fremder Wirtschaftskörper zu fällen. Mit diesen vom Leser zu berücksichtigenden kritischen Einschränkungen glaube ich auf Grund meiner Eindrücke, die ich während einer mehrwöchigen Studienreise für eine Fachzeitung erhielt, über den derzeitigen Stand der russischen Textilwirtschaft ein Bild entwerfen zu können, das den tatsächlichen Verhältnissen ziemlich nahe kommen dürfte.

Die russische Textilwirtschaft war in dem ungeheuren Bauernreiche mit seiner verhältnismäßig jungen, dafür aber stark konzentrierten Industrie von jeher von entscheidender Bedeutung. Infolge der geringen Kaufkraft der bäuerlichen Bevölkerung war der Verbrauch pro Kopf weit geringer als in westlichen Ländern. Beispielsweise betrug der Baumwollkonsum pro Kopf in der Vorkriegszeit nur 5-6 russische Pfund gegenüber vergleichsweise 16 russischen Pfund in Deutschland, 15 in Frankreich und 20 in England. Dabei stand der Baumwollverbrauch an der Spitze des russischen Textilbedarfs, der ihm in der Vorkriegszeit zu Dreivierteln zuzuteil kam. Insgesamt berechnete man im Jahre 1912 die Aufnahmefähigkeit des russischen Marktes für Textilwaren auf 1400 Millionen Rubel.

Vergleicht man die Produktionsziffer von Baumwollwaren im Jahre 1914 in Höhe von 2238 000 000 Meter Fertigware mit den vom russischen Textilsyndikat für das abgelaufene Wirtschaftsjahr angegebenen Produktionsziffern, die eine Gesamtsumme von 2 021 318 000 Metern angeben, so ist daraus ein Defizit von rund 200 Millionen Metern im vergangenen Wirtschaftsjahr ersichtlich. Die mir gegenüber von dem Leiter des russischen Textilsyndikats gegebene Auskunft, die Baumwollproduktion habe im laufenden Wirtschaftsjahre die der Vorkriegszeit überlegen (vorgesehen ist im Produktionsprogramm eine Erzeugung von 2 328 700 000 Metern), erscheint also etwas optimistisch.

Noch weniger dürfte die russische Textilindustrie zurzeit in der Lage sein, den Bedarf an Wollläden zu decken, der vor dem Kriege 24 300 000 Meter an grobwollenen Läden, 32 Millionen Meter an feinstollenen Geweben und 66 Millionen Meter an Kammerstoffen betrug. Von diesem Bedarf wurden schätzungsweise zwei Drittel im Inlande gedeckt. Die heutige Produktion erreicht diese Höhe bei weitem nicht. 65 575 000 Meter an Fertigwarenproduktion der Wolllindustrie stellen nur ungefähr die Hälfte des an Vorkriegsverhältnissen gemessenen Bedarfs dar. Allerdings scheiden auch die ehemaligen russischen Produktionsstätten in Polen und den Mandatstaaten aus. — Einen ungefähren Ueberblick über die gegenwärtige

Leistungsfähigkeit der russischen Textilindustrie

erhält man durch die Aufstellungen des allrussischen Textilsyndikats, das, ohne eine Zwangsorganisation zu sein, doch bis auf wenige Ausnahmen die gesamte staatliche Textilindustrie umfaßt. Das Syndikat hat seine Räume in der Nähe des Roten Platzes in Moskau, in der ehemaligen Borsmarka. Nur durch Glaswände voneinander getrennt, sitzen dort Hunderte von Beamten, damit beschäftigt, den großen dem Syndikat gestellten Aufgabekreis zu bewältigen. Ueber den Umfang des Syndikats bekommt man einen ungefähren Ueberblick, wenn man die Zahl der am 1. April d. J. in ihm beschäftigten Trusts, der Fabriken, der Arbeiter, der laufenden Spindeln und der Webstühle miteinander vergleicht.

	Zahl der Trusts	Zahl der Fabriken
Baumwolle	37	185
Wolle	96	75
Leinen	22	62
Seide	6	28
Hanf	18	28
Strickerei und Tricotagen	10	22

Gesamt- u. Arbeitenden

	Gesamt- u. Arbeitenden	Zahl der arbeitenden Spindeln	Zahl der arbeitenden Stühle
Baumwolle	476 282	6 225 507	156 919
Wolle	62 857	248 060	7 995
Leinen	100 554	800 858	11 831
Seide	9 893	—	—
Hanf	16 900	—	—
Strickerei und Tricotagen	14 066	—	—

Diesem organisatorischen Apparat entspricht folgendes Bild der Gesamtproduktion:

	Fertigware, produziert im Jahre 1926/27	Produktionsprogramm 1. Jahr 1926/27
Baumwolle	2 021 318	2 328 700
Wolle	65 575	81 000
Leinen	174 719	208 700
Seide	4 282	5 934

Dem Syndikat ist eine Einkaufsabteilung angegliedert die die bedeutenden Rohstoffimporte und auch Einkäufe von Maschinen und Maschinenteilen usw. im Auslande vorzunehmen hat. Das Syndikat hat seinerzeit gegenüber den in den Trusts zusammengefaßten Fabriken nur die Funktion einer Verkaufsorganisation bzw. soweit die ihm angeschlossenen Textilimportgesellschaften in Frage kommt, einer Einkaufsorganisation.

Die von den Trusts aufgestellten Produktionspläne und finanziellen Voranschläge gehen an den Obersten Volkswirtschaftsrat und finden dort auf Grund der Erwägungen der staatlichen Plankommission und des Finanzkommissariats ihre Genehmigung bzw. Kritik. Das Syndikat hat statutenmäßig nur die Verteilung der bei ihm eingehenden Bestellungen, die Festsetzung der Verkaufspreise, die Organisation des Absatzes, die einheitliche Regelung der Einkaufstätigkeit und sonstige Maßnahmen zur Erleichterung der gegenseitigen Berechnung usw. vorzunehmen. Sein Absatz geht zu 60 bis 65 Proz. an die Konsumgenossenschaften und zu 25-30 Proz. an den Staatshandel. Mit dem Rest werden Krankenhäuser und öffentliche Anstalten und erst in letzter Linie Privatfirmen beliefert. Circa 70 Proz. des durch einen Generalvertrag mit „Centrosojus“, der Zentrale des Konsumgenossenschaftswesens, vereinbarten Absatzes gehen auf dem Wege direkter Belieferung ab Fabrik an die einzelnen Konsumläden. Nur für die restlichen 30 Proz. der vereinbarten Bezugssumme übernimmt das Syndikat in seinen etwa 80 eigenen Filialen die Aufbewahrung auf Abruf, und wohl nur hier kann man von eigentlichen Großhandelsfunktionen des Syndikats sprechen, die es durch Lagerhaltung und Kreditierung ausübt.

Das Syndikat übernimmt auch Einzelhandelsfunktionen,

indem es etwa 100-150 eigene Verkaufsstellen besitzt. Diese Zahl ist im Vergleich zur Ausdehnung seines Absatzgebietes verhältnismäßig gering, und selbst wenn man die enge Verbindung mit den etwa 38 000 Läden der Konsumgenossenschaften in Betracht zieht, so ist doch noch daraus die starke Rolle ersichtlich, die im Gegensatz zur Stadt der Privathandel auf dem Lande spielt.

Muß der Syndikatsapparat auch im großen und ganzen als schmerzhaft bezeichnet werden, und wird aus Äußerungen der Beamten der bürokratische Mangel an Initiative bei untergeordneten Stellen ersichtlich, so ist doch begrifflicherweise der Vorteil der einheitlichen Leitung auf einem Gebiete unbestreitbar, nämlich auf dem der Normierung. Wer weiß, wie schwer in Deutschland, selbst auf besonders geeigneten Gebieten, eine Vereinheitlichung der Erzeugnisse sich erreichen läßt, der wird mit Befriedigung davon Kenntnis nehmen, daß beispielsweise in der Leinenindustrie binnen Jahresfrist

2740 Warengattungen auf 214 und in der Baumwollindustrie 358 auf 93 herabgesetzt

wurden. — Ein Besuch bei einer Reihe in Betrieb befindlicher Fabriken ergab durchweg das Bild eines bis zur äußersten Grenze ausgenutzten Maschinenparks. Akkordarbeit ist nahezu reiflos durchgeführt, und da zumeist in zwei je achtstündigen Schichten gearbeitet wird, sieht eine 16stündige Beanspruchung einer etwa zehnstündigen Vorkriegszeit gegenüber. Die Maschinen, die so bis an die Grenze ihrer Leistungsfähigkeit ausgenutzt werden, sind durchweg veraltet. Man kann ihre Lebenszeit auf mindestens 20-40 Jahre, von Ausnahmen selbstverständlich abgesehen, festsetzen. Durch die lange Ausherbetriebszeit sind sie ohnehin natürlich nicht gerade besser geworden. Eigene auf Grund des Sowjetmaterials vorgenommene Berechnungen ergaben außerdem, daß in Rußland heutzutage drei Spindeln etwa die Arbeit von vier Spindeln in der Vorkriegszeit bewältigen müssen. Berücksichtigt man ferner, daß heutzutage der qualifizierte Arbeiterstamm vielfach durch unqualifizierte Kräfte ergänzt werden mußte, so wird man verstehen, daß

das Problem der Aufrechterhaltung oder gar der Ausweitung der gegenwärtigen Produktionskapazität in eine ernste Finanzfrage ausmündet.

Zu dem gleichen Resultat führt eine Betrachtung der sozialen Verhältnisse und der aus ihnen resultierenden Kaufkraft der Bevölkerung. Die Lebensverhältnisse der in den Fabriken beschäftigten Arbeiter sind keineswegs glänzend, die Wohnverhältnisse müssen infolge des Raummangels als unzureichend betrachtet werden, der für Kleidung zur Verfügung stehende Etat ist zu gering, und nur die Ernährung, die, wie ich mich durch häufiges Einnehmen der Mahlzeiten in den Fabrikantinen überzeugen konnte, preiswert und gut ist, zumal unter Berücksichtigung der geringen Lebensmittelpreise in den Konsumläden, als befriedigend bezeichnet werden.

Die Löhne sind niedrig.

Das Syndikat selbst nennt gegenwärtig für die Textilindustrie 2 Rubel als Durchschnittslohn für 8 Stunden Arbeit. 2,07 Rubel gelten als Durchschnittslohn in der Baumwollindustrie, 2,12 Rubel in der Wolllindustrie und 1,57 Rubel in der Leinenindustrie der Durchschnitt sein. Bei diesen mehr als bescheidenen Sätzen, die unter Berücksichtigung der erlaubten zwei Ueberstunden wöchentlich nur etwa 13 Rubel, also nominell höchstens 26 R. betragen, ist zu berücksichtigen, daß die Kaufkraft des Rubels, mit Ausnahme von Nahrungsmitteln, nur ungefähr der Hälfte seiner nominalen Geltung entspricht. Berücksichtigt man allerdings die verschiedenen sozialen Einrichtungen (so z. B. Heizungsbeitrag nach Einkommenshöhe, teilweise Freiwohnung, vierzehntägigen Ur-

laub, ärztliche Behandlung, die bei den Fabriken eingerichteten Kinderheime, Klubs, Erholungsstätten usw.), die dem Arbeiter zugute kommen, so wird man nicht fehlgehen, wenn man dem russischen Textilarbeiter ungefähr eine Kaufkraft von 20 R. Bodenlohn beimißt, wobei allerdings zu berücksichtigen ist, daß für qualifizierte Kräfte und sogenannte „Spezialisten“ die Sätze sich ganz wesentlich erhöhen.

Die Durchschnittsleistung des einzelnen Arbeiters wird von dem Textilsyndikat auf 5,66 Vorkriegsrubel angenommen. Eigene Schätzungen ergeben demgegenüber etwa 6 Rubel für die Vorkriegszeit. Wenn trotz der verhältnismäßig guten Arbeitsleistung und der keineswegs hohen Entlohnung der Preis der Produkte so unverhältnismäßig hoch ist, so ist daran der Kostenanwandel für Rohstoffe, Heizmaterialien, der Mangel an Betriebskapital und nicht zuletzt die Organisation des Abgabeparates schuld, die man allerdings zu verbessern sucht. Es ist auch gelungen, die Zuschläge im einzelnen herabzusetzen. Staatshandel und Genossenschaftshandel sind, nicht ohne daß dabei die offizielle Wirtschaftspolitik der Regierung mitgewirkt hätte, heute in den Städten schon wesentlich leistungsfähiger als der Privathandel, der gegenüber den Blütezeiten des Reppfurses in den großen Städten beträchtlich abgenommen hat. Kein Wunder, wenn man bedenkt, daß etwa von 2400 Rubeln Umsatz nach eigenen Angaben der Kaufsteuer 8000 Rubel als Einkommensteuer abzuliefern sind.

Sind die Waren verhältnismäßig teuer, und ist die Kaufkraft der Arbeiter verhältnismäßig gering, so wird das unter dem Kennwort „Die Schere“ oft behandelte Problem der russischen Wirtschaft noch deutlicher, zumal dann, wenn man bedenkt, daß von den 118 Millionen ländlicher Bevölkerung die Textilprodukte gleichfalls nur schwer erstanden werden können.

Es doch nach eigenen russischen Aufstellungen die Kaufkraft von Roggen, Weizen, Butter und Eier, gemessen am Preis für Kartoffeln, um etwa die Hälfte zurückgegangen.

Auf diese Weise besteht für den Bauern kein genügender Anreiz, seinen Eigenkonsum einzuschränken oder die Anbaufläche entsprechend zu vergrößern. Daher ist auch das zur Verfügung stehende Ausfuhrkontingent an Getreide längst nicht so hoch wie man es brauchte, um die Mittel zur Einfuhr der notwendigen Maschinen und Maschinenteile sowie der erforderlichen Rohstoffe zu haben, von den gewöhnlich nicht minder wichtigen Fertigwaren ganz zu schweigen. So steht Rußland vor dem gefährlichen Sirkel: Zu teure Industrieprodukte — zu wenig Agrarprodukte, zu wenig Agrarprodukte — zu teure Industrieprodukte.

Der einzige Ausweg.

den die Sowjetunion aus diesem Dilemma ohne fremde Hilfe finden könnte, wäre eine überaus rigorose Kapitalbildung. Aber auch sie würde eine neue Belastung der industriellen Produktion bedeuten. Die durch sie entstehenden Mehrkosten müßte letztlich der ländliche Arbeitnehmer tragen. Im abgelaufenen Wirtschaftsjahr entfielen auf die Textilindustrie 126 Millionen Rubel staatlicher Investierungen, eine Summe, die der für die Erdölindustrie aufgewendeten gleichkommt und nur hinter den für die Metallindustrie bestimmten 184,1 Mill. Rubeln zurückbleibt. Auf legendäre private Kapitalbildung von annäherndem Umfang kann nicht zurückgegriffen werden. Die minimal sie ist, erbittet daraus, daß die Gesamteinlagen der staatlichen Sparkasse zurzeit nur 90 Millionen Rubel gegen 1,5 Milliarden Rubel vor dem Kriege betragen. Durch den großen Ansturm, einen Investierungsplan durchzuführen, der den Erfordernissen der Wirtschaft einigermaßen gerecht werden soll. Bieweil diese Hoffnungen sich erfüllen werden, muß als zweifelhaft gelten; geben doch gute Kenner der russischen Wirtschaft den Rehrbedarf für die nächsten Jahre mit schätzungsweise einer Milliarde Rubel jährlich an.

Daß heute mit Intensität allerorten in Rußland gearbeitet wird, dürfte kaum zu bestreiten sein. Auch die Leitung der Fabriken, die sich aus den gewöhnlich der kommunistischen Partei angehörenden und daher nur maximal 225 Rubel monatlich verdienenden roten Direktoren und sogenannten Spezialisten mit Durchschnittsgehältern von 500-700 Rubeln monatlich zusammensetzt, scheint, soweit eigene Beobachtungen reichen, leidlich zufriedenstellend und reibungslos zu arbeiten. Als neuer interessanter Faktor für die Belebung der Initiative des einzelnen Unternehmens ist an Stelle des freien Wettbewerbs ein überall zu beobachtender Betriebspartikularismus getreten, der danach trachtet, die wirtschaftlichen und sozialen Leistungen des eigenen Unternehmens nach Möglichkeit zu steigern. Darf vielleicht das verhältnismäßig nicht ungünstige Gesamtbild der russischen Textilwirtschaft bei ihrer erstrangigen Bedeutung innerhalb des gesamten Komplexes der Sowjetwirtschaft als ein beachtliches Postivum gewertet werden, so zeigt doch gerade auch dieses Postivum mit aller Deutlichkeit das große und kritische Problem, vor dem die Wirtschaft der Sowjetunion steht:

Wie soll der Kapitalmangel, für den keinerlei entsprechende Rücklagen im Lande existieren, gestillt werden?

Gerade derjenige, der ungeachtet aller Fehler und Mängel die Bedeutung einer weitgehenden Bergeschäftigung der Produktionsmittel unter planwirtschaftlicher Kontrolle in ihrer vollen Bedeutung ein-



Blühende Gesundheit

für die Jugend zu sichern und den Erwachsenen zu erhalten, ist die vornehmste Aufgabe umsichtiger Hausfrauen. Es ist bekannt, daß richtige und zweckmäßige Ernährung dabei Grundbedingung ist. Überall, wo eine gute Küche geführt wird, kommen

Oetker-Puddings

als Nachspeisen auf den Tisch, weil sie außerordentlich nahrhaft, wohlschmeckend und leicht verdaulich sind. Sie ersetzen durch einen Oetker-Pudding leicht ein anderes Gericht und haben demzufolge meist keine Mehrkosten.

Dr. August Oetker, Bielefeld.

Im Berliner Hausfrauen-Verein kommt Dr. Oetker's Puddingpulver zur Verwendung.

Ladenverkaufspreise:

Backpulver „Backin“ 1 Stück 10 Pfennig, 3 Stück 25 Pfennig, Puddingpulver Vanille-Mandel 10 Pfennig, Vanille-Zucker 5 Pfennig, Vanille-Schokoladenpulver 5 Pfennig, Galle-Schokoladen-Puddingpulver 15 Pfennig, Mandarinen-Puddingpulver 20 Pfennig, Schokoladenspeise mit gehackten Mandeln 25 Pfennig, Krokant-Puddingpulver 30 Pfennig, Oestlin 225 g 35 Pfennig, Einmach-Hefe 7 Pfennig.

Pudding m. Früchten, 10 Pf., für 3-6 Personen ausreichend.

schäft und der auch keineswegs die geleistete kulturelle Auflockerung des halb kolonialen Riesengebiets verkennet, wird sich die Frage um so erkaunter stellen, warum die Sowjetunion, statt durch eine vorläufige Politik errungene Positionen zu behaupten, immer noch durch ihre politischen Propagandamaßnahmen die gleichen westlichen Länder zur Abneigung und Empörung reizt, deren finanzielle Mittel sie nach eigenem Geständnis zur Fortführung ihrer Arbeit aufs dringlichste braucht. So lange nicht die Sowjetunion eine vorbehaltlose Stabilisierung ihres Verhältnisses zu den europäischen Staaten betreibt, wird sie immer wieder von einer Schwermüdigkeit in die andere geraten. Selbst das weitgehend autarke russische Riesengebiet stellt nur ein Glied innerhalb der Weltwirtschaft dar, mit deren Begebenheiten zu rechnen eigentlich für Marxisten keine unlösbare Aufgabe sein sollte.

Die Industrie im Reparationsgeschäft. Der Anteil der einzelnen Gewerbebezüge.

Die Aufnahme der Reparations-Sachlieferungen in die deutsche Handelsstatistik ermöglicht die Berechnung des Anteils der einzelnen Industriezweige an diesen Lieferungen. Nachstehend sind die für das erste Halbjahr 1927 ermittelten Reparationsexporte der wichtigsten Industrien zusammengestellt.

	Januar bis Juni	in 1000 R.	Proz.
Landwirtschaft		3 296	1,3
Forstwirtschaft und Holzindustrie		12 344	4,7
Küchenindustrie		3 407	1,4
Steinkohlenbergwerke und Nebenbetriebe	188 923		54,0
Chemische Industrie	92 555		27,7
Papier- und Zellstoffindustrie	9 322		2,8
Eisenindustrie	3 537		1,1
Eisenverarbeitende Industrie	7 003		2,2
Maschinenindustrie	26 698		8,1
Metalle	9 349		2,8
Elektrotechnik	6 319		1,9
Sonstiges	4 412		1,3
Gesamt	257 108	100,0	

Von den in den ersten sechs Monaten dieses Jahres ausgeführten Reparationslieferungen auf Reparationskonto im Gesamtbetrag von 257,2 Mill. Mark entfallen 135,9 Mill. oder 54 Proz. auf die Steinkohlenbergwerke, Kokerien und sonstigen Nebenbetriebe des Steinkohlenbergbaus. Die chemische Industrie steht mit 32,6 Mill. oder 12,7 Proz. an zweiter, die Maschinenindustrie mit 26,7 Mill. oder 10,4 Proz. an dritter Stelle. Es folgen die Forstwirtschaft und die Holzindustrie mit 4,7 Proz. aller Reparationslieferungen, die Bersten sowie die Papier- und Zellstoffindustrie mit je 3,5 Proz., die Eisenverarbeitende Industrie mit 2,7 Proz., die Elektrotechnik mit 1,9 Proz. In dem Posten „Sonstiges“ sind u. a. die Textil-, Leder-, Kautschukindustrie, die Glas-, Metall-, Automobil- und die optische Industrie mit unbedeutenden Reparationsexporten vertreten. Interessant ist, daß die Aufstellungen des Reparationsagenten über den Wert dieser Sachlieferungen nicht unerheblich höher sind, als die Zahlen der amtlichen deutschen Handelsstatistik, wie aus folgender Gegenüberstellung hervorgeht:

In Millionen Mark	Statistisches Reichsamt	Reparations-agent
Januar 1927	31,5	49,1
Februar	44,4	43,6
März	61,5	40,0
April	39,4	45,7
Mai	45,0	40,6
Juni	57,0	63,8
1. Halbjahr	258,8	304,2

Der Unterschied erklärt sich daraus, daß der Generalagent für die Reparationslieferungen auch die Beförderungskosten, soweit er die Waren ab Wert kauft, in seinen Ausweisen über die Sachlieferungen mit in Rechnung stellt. So wird beispielsweise für die Beförderung von Steinkohle ein Betrag von 12,5 Mill. Mark im ersten Halbjahr 1927 ausgewiesen. Auf der anderen Seite leistet der Reparationsagent bei gewissen Waren auch Vorauszahlungen. In besonders starkem Maße ist das bei Zuckerslieferungen der Fall, wo die Finanzierung der Zuckertampagne, soweit es sich um Reparationszucker handelt, zu einem nicht unbeträchtlichen Teile durch Vorauszahlungen des Generalagenten geschieht.

Reichsbank und Zweimonatsbilanzen. Wie die Reichsbank mittel, ist in einer vom Reichsbankdirektorium einberufenen Bankensitzung eine Ausgestaltung der Zweimonatsbilanzen zur Sprache gekommen. Zur eingehenden Bearbeitung dieser Frage ist die Bildung einer Kommission in Aussicht genommen worden. — Außerdem fand ein Antrag, der bei einer Beleihung von Reichsanleihen die bisher geforderte Unterschrift einer Bankfirma durch ein allgemeines Abkommen mit einem Bankentombitorium erlangen will, die grundsätzliche Zustimmung der Anwesenden. — Mit der Ausgestaltung der Zweimonatsbilanzen der Großbanken, die jetzt durch die Bildung der Kommission in ein aktives Stadium tritt, will die Reichsbank ihre schon vor einiger Zeit erkennbar gewordene Absicht durchsetzen, näheren Einblick in die Kreditpolitik der Großbanken zu gewinnen. Bei der Wichtigkeit, die zur Beurteilung des Geld- und Kapitalmarktes die Zweimonatsbilanzen der Großbanken für die Devisenpolitik besitzen, kann diese Absicht der Reichsbank nur begrüßt werden.

Zusammenschluß der österreichischen Metallindustrie. Nach dem Zusammenbruch der Firma Jakob Neurath in Wien, die eine führende Stellung nicht nur im österreichischen Metallhandel, sondern auch in der österreichischen Metallindustrie gehabt hat, hat sich die Krise in der Metallwirtschaft des Nachbarlandes verschärft. Teils infolge von hoher Produktionskosten und teils infolge unmoderner Einrichtungen arbeiten die meisten Unternehmungen mit Verlust. Auf Veranlassung des Mansfeld-Konzerns, der seit einigen Jahren der bedeutendste Metallrohstofflieferant für die österreichische Metallindustrie ist, kam jetzt ein Zusammenschluß der führenden Firmen zustande. In den nächsten Wochen wird eine neue Aktiengesellschaft unter der Bezeichnung Metallwarenfabrik A.-G. gegründet werden, der die Scheidwerke in Amstetten, die Metallwarenfabrik Hainisch in Radelburg, Spezial-Bronzen und Metallwerkzeug A.-G. in Wien, Metallfabrik Leopold Stein in Deb und die Chaudoir Metallwerke A.-G. angehören. Der Trust soll mit einem Stammkapital von 6 Millionen Schilling eingetragen werden. Von maßgebenden Firmen aus der österreichischen Metallindustrie werden dem Konzern vorläufig die bekannten Bernsdorfer Krupp-Werke und die Enzesfelder Metallwerke nicht angehören. Die Führung des neuen Konzerns liegt in den Händen der Mansfeld A.-G., die neuerdings eine Expansionspolitik betreibt. Raum ist das Abkommen mit der Deutschen Gold- und Silber-Scheidanstalt zustande gekommen und die Übernahme des Aktienpakets der Stolberger Zinkhütte erfolgt, als man schon wieder von Mansfeld im Zusammenhang mit der Bildung eines deutschen Metalltrusts und der Konzentration in der österreichischen Metallindustrie hört. Die oben genannten Firmen waren bereits bis vor wenigen Wochen in einem Verkaufsmandat, das durch die zusammengebrochene Firma Neurath gebildet war, zusammengeschlossen. Schon zu dieser Zeit hatte Mansfeld maßgebende Interessen in der österreichischen Metallindustrie.

Ueber den Schutz der Erfindungen von Arbeitnehmern hat das Internationale Arbeitsamt auf Anregung der internationalen Vereinigung für sozialen Fortschritt eine schriftliche Erhebung durchgeführt, deren Ergebnisse demnächst veröffentlicht werden.

Parteinachrichten für die Groß-Berlin

Einladungen für diese Rubrik sind stets an das Bezirkssekretariat, 2. Hof, 2. Trepp. rechts, zu richten.

12. Kreis Tempelhof, Mariendorf, Mariensfeld, Fichtenzade. Die zu Donnerstag, 18. August, einberufene Sitzung des Kreisbildungsausschusses findet bei der Kreisvorhandlung morgen erst am Freitag, 19. August, 19 Uhr, im Lokal Mariendorf, Mariendorf, Chausseest. 19, statt.

Freitag, Donnerstag, 18. August.

34. Wkt. Wkt. Genossen, die an dem Ausflug am Sonntag teilnehmen, treffen sich Sonntag früh 7 Uhr am Cemenisplatz (Sandbänke). Die Bezirksleiter holen heute, Donnerstag, abend die Fahrtkarten von Genossen Fränzel ab.

Frauenveranstaltungen.

138. Wkt. Reinickendorf-Öst. Frauenabend in der Parade Lindower Straße. Dampferfahrten zum 28. August nach Tegel sind bei der Genossin Frau, Reinickendorf-Öst, Panfower Allee 54, zu haben.

Veranst. Der Frauenabend findet nicht am 18., sondern erst am 25. August statt.

Jungsozialisten.

Gruppe Mitte. Der Gruppenabend am Freitag fällt aus. Dafür heute, Donnerstag, 19 Uhr, in der Schule Gipsstr. 20, Aussprache über „Probleme der Frauenbewegung“, Leitung Genossin Anna Hartoch.

Gruppe Panlow. 20 Uhr im Jugendheim Gipsstr. 14 Vortrag: „Wege der Arbeit“.

Morgen, Freitag, 19. August.

7. Wkt. Die Genossen treffen sich am 19. August, 19 Uhr, Landberger Platz (Springbrunnen) zur Besichtigung der Ruhestätte des Gen. Müllers.

122. Wkt. Reinickendorf. 20 Uhr bei Köhner Funktionärssitzung. Die Mitglieder-versammlung findet diesmal am 24. August statt.

Wkt. 124. Reinickendorf-Öst. 20 Uhr Mitgliederversammlung bei Frau, Ullandstraße 18. „Die Vorgänge in Österreich.“ Referent Genosse Hans Krauß.

Frauenveranstaltungen.

7. Wkt. 19 Uhr Frauenabend in Korns Gehölz, Gartenstr. 6. Thema: „Wie wieder Krieg.“ Referentin Genossin Maria. Bitte pünktlich zu erscheinen, da Bildmaterial angelesen ist.

Funkwinkel.

Ueber die Freude des Helfens spricht im Rahmen der Frauenfragen Helene Braun. Dem Vortrag würde es nichts schaden, wenn er weniger blumenreich und weniger auf Moll abgestimmt wäre. Immer wieder vermeiden diese Redatoren, die sich hauptsächlich an das Bürgerium wenden, Stellung zu nehmen für eine ausreichende Unterstützung der in Not Geratenen durch den Staat. Sie beschränken sich vielmehr auf private Wohltätigkeit, die sicherlich sehr anerkanntswert ist, die aber niemals das Uebel an der Wurzel trifft, und auch unter den lebenswürdigsten Formen etwas vom Almosengeben behält. Die Ausführungen Felix Stiemers über das Thema „Ist es unproduktive Verurteilung?“ sind außerordentlich interessant. Stiemers beginnt mit dem Streik der Metallarbeiter und Physiker von 200 Jahren um die Vorrückung von Handel und Landwirtschaft. Bereits damals warfen sich die Gegner unproduktiver Arbeit vor. Dies ist in dem heutigen mechanischen Zeitalter noch dadurch gesteigert, daß jeder nur Teilarbeit leistet und deshalb sogar seine eigene Arbeit als unproduktiv empfindet, trotzdem sie es vom Ganzen aus betrachtet, durchaus nicht ist. Stiemers sieht den Ausgleich für dieses berufliche Unbefriedigtsein des modernen Menschen in dem Vereins- und Sportleben und überhaupt in den verschiedenen Liebhäusern. Auf diesen Gebieten kann der mechanisierte Arbeitsmensch Persönliches leisten und eine bestimmte Geltung erlangen. Die Ausführungen Stiemers sind sehr klar, prägnant und durchaus psychologisch und national-ökonomisch fundiert. Der Vortrag ist der erste einer Serie, die Arbeit, Beruf und Wirtschaft betrifft. Am Nachmittag spielt der Cellist Hans Böttcher in und auf schon klingendem Instrument und mit weichem Strich Sonaten von Beethoven und Honeger, von zwei Komponisten also, die sich nur schwer vereinigen lassen. Am Abend spielt der Koselische Bläserchor.

Rote Fackel.
Gruppe Herzbergplatz. 18 Uhr Besprechung auf dem Spielplatz Rosenstraße. Bericht vom Jellinger. Alle Eltern sind eingeladen.

Sterbetafel der Groß-Berliner Partei-Organisation

30. Wkt. Unser Genosse Paul Schliebs, Wilmersstr. 10, ist verstorben. Einsegnung Freitag, 17 Uhr, Krematorium Gerichtstraße. Keine Beteiligung wird erwartet.

Arbeitersport.

Handballbericht vom Sonntag.

In Rommes herrschte Großkampf. Durch das verspätete Eintreten des Schülerfußballmannschafes verzögerten sich alle Spiele. Die Schüler konnten über Rosenthal ein 1:0 (0:0) herauskochen. Die Jugendmannschaften Rommes und Rosenthal trennten sich torlos, trotzdem Rommes fast ständig vor dem Rosenthaler Tor war. Die Frauen zeigten kein gutes Spiel. Rommes hatte hier etwas mehr vom Spiel, konnte aber auch kein Tor finden. Rosenthal konnte durch Vermeidung eines 15-Meter-Strafes das einzige Tor mit nach Hause nehmen. Bei der 2. Männermannschaft gegen Schwargendorf lautete das Resultat 9:0 (2:0). Die größte Schuld hat hier der Ersatzspieler, der sehr laut in seinem Heiligum war und mindestens 5 Tore auf dem Gewissen hat. Schwargendorf versuchte in der letzten Viertelstunde wenigstens noch das Ehrentor herauszuholen, aber vergeblich. Die beiden 1. Mannschaften waren sich während des ganzen Spieles noch nicht gegenseitig. Erst in der letzten Viertelstunde gelang es Rommes in Abständen von 5 Minuten durch Balbertha, Heilings und Einsauchen drei Tore einzubringen. Der Rommeser Heilings verlor so manchen guten Durchbruch durch Weita.

Berliner Schwimm-Union 1913. Am Sonnabend, 20. August, veranstaltete der Verein in seinem eigenen Sommerbad in Oberferse eine Nationalfeiernacht. Im Anschluß hieran findet Sonntag, 21. August, ein humoristisches Schwimmspektakel. Hierzu hat eine Männermannschaft aus Penzance die Schwimmleistungen: Streckenbahn-Linie bis zur Endstation (Oberferse); Stadtbahn ebenfalls bis Endstation Oberferse. Von hier aus in Fahrt Richtung der Stadionstraße entlang, direkt neben Freibad Oberferse.

Die Tennisabteilung, welche die Kreis-Tennisabteilung Charlottenburg im Besonderen gerufen hat, trainiert täglich auf dem öffentlichen Sportplatz Besten. Auskunft erteilt W. Schulze, Charlottenburg, Schloßstr. 16.

Sport.

Rennen zu Ruhleben am Mittwoch, dem 17. August.

- 1. Rennen.** 1. Edgard (H. Wils), 2. Naimorgen (Cabr), 3. Barcarole (Kreuzberg). Toto: 10:10. Platz: 11, 14, 14:10. Ferner liefen: Nebel-lappe, Derzog, Dornzähler, Arwisch, Salan, Cardinal, Rentner, Kottweil.
- 2. Rennen.** 1. Kaskas (H. Wils), 2. W. R. Bodsworth (H. Wils), 3. Koppel (Schuler). Toto: 24:10. Platz: 19, 17, 12:10. Ferner liefen: Tarns, Prinzessin Elvab, Terrago, Bessie, Doffa, Rotula, Monarch I, Demmlinge.
- 3. Rennen.** 1. Sunier (Grube), 2. Bicar (Förderung), 3. Klagen-lieb (H. Wils). Toto: 54:10. Platz: 15, 13, 13:10. Ferner liefen: Michael, Goldham, Goudkers jun., Goudfiers Gloria, Johannisfeuer, Galanova.
- 4. Rennen.** 1. Olgrenze (H. Wils), 2. Doorn (Weidner jun.), 3. Joachim (Freund). Toto: 19:10. Platz: 14, 18, 25:10. Ferner liefen: Weilerjäger, Lord Solo, Heideblume, Brightie, Uffranco, Anter I, Morgenstunde, Deutscher, Constanze, Quinzelberg, Nitral.
- 5. Rennen.** 1. Colonel Bodsworth (H. Wils), 2. Johannisthal (H. Wils), 3. Uberglaube (Kreuzberg). Toto: 10:10. Platz: 10, 11:10. Ferner liefen: Stapellau, Kottberg Solo.
- 6. Rennen.** 1. Rini Halle (Baumgart), 2. Brutsche Fortuna (Weißer), 3. Blau Adria (Brandl). Toto: 57:10. Platz: 40, 30, 16:10. Ferner liefen: Cullie B., Coriolanus, Hilgob, Schwarzwaldbald, Erb-drung jun., Albatros, Campanula, Heideprinz I, Heiligst, Rangemann, Uster Wolfelomer, Barometer, Corona R. Kinney, Abdullah Silber.
- 7. Rennen.** 1. Florian (Schleuener), 2. Bildlage (Grube), 3. Effe B. I (H. Schmidt). Toto: 30:10. Platz: 23, 28:10. Ferner liefen: Peter Garbeter, Friedrich Her, Ludwig R.
- 8. Rennen.** 1. Vba Palos (Wedert), 2. Fredegundis (H. Wils), 3. Niederländer (Weidner jun.). Toto: 46:10. Platz: 16, 19, 28:10. Ferner liefen: Baron Gabriel, Rietterrost, Gombel, Lombardel, Einflucht, Heilster, Antimon, Janny Cord, Kasimir, Negrim, Rosenthal.
- 9. Rennen.** 1. Heidemann (Freund), 2. Good Boy (Grube), 3. Glas-böcherin (H. Wils). Toto: 170:10. Platz: 33, 47, 12:10. Ferner liefen: Höhenonne, Torrero, Linslo, Grilpa, Palmé, Carl Alexander, Importeur, Carl Eugen, Dompfaff I, Doffa.



DER KLEINE BROCKHAUS
Preis M. 23.—
Auch in Ratenzahlung
Zu beziehen durch
J. H. W. Dietz Nachf. G. m. b. H.
Berlin SW. 68, Lindenstraße 2
(Abteilung Sortiment)
und sämtl. Vorwärts-Ausgabestellen



Die Spreewälderin
Im Spreewald, jenem, von unzähligen Wasserarmen durchschnittenen Waldgebiet, vor den Toren Berlins, hat sich die Freude an der schönen Volkstracht bis heute ungestört erhalten. Viel kostbares Linnen, wertvolle Stickereien, seltene Spitzen gehören zur schmutzen Tracht der Spreewälderin. Schon längst hat sie erkannt, daß die Sunlicht-Seife ihren Wäscheschatz am besten pflegt.

Sunlicht-Seife
ist von höchster Reinheit und Güte, ohne scharfe Bestandteile. Sie schont das Gewebe, macht die Wäsche blendend weiß und frisch, ist sparsam im Gebrauch.

Sunlicht-Seife
Doppelstück 40 Pf.
Großer Würfel 35 Pf.

Extra-Angebote!
Teppiche
Brücken, Läuferstoffe
Gardinen, Möbelstoffe

Diwanddecken 685 1350 bis 1500
Tischdecken 175 550 bis 850
Stoppdecken 1185 1750 bis 1350
Tallbettdecken 365 750 bis 850
Reisedecken 825 1275 bis 1250
Schlafdecken 135 545 bis 950

Deutsches Teppichhaus
Emil Lefèvre
G. m. b. H.
Berlin S. Sell 1882 nur
Oranienstr. 158
Wir haben keine Filialen!
Spezialkatalog kostenlos.

Mit dem Mikrophon ins Bergwerk.

Von Erich Grisar.

Das technische Personal der Sendestelle hatte einen ganzen Tag in der Grube gearbeitet. Nun war alles bereit. Die Leitungen waren gelegt zu den Dertern, an denen die Stimmen der Tiefe durch das Mikrophon belauscht und weitergegeben werden sollten, um in den Ohren Tausender und Tausender aufklängen zu lassen einige Sätze aus der gewaltigen Sinfonie der Arbeit.

Wir stehen an der Hängebank, dem Ort, an dem die im tiefen Schacht von fleißigen Händen beladenen Wagen in unablässiger Folge in das Licht des Tages rollen. Wohlbehütet stehen Verstärker und Mitteltelefon aufgebaut. Ein Glockenzeichen. Das Fallgitter raffelt. Nicht bei dicht zwängen wir uns in einen leeren Förderkorb. Ein letzter Blick auf das Maschinenhaus. Raum spürbar ein Ruck. Das Fördergerüst, sonst unseren Augen das Wahrzeichen der Nacht, die hereinbrach über das Grün einer Landschaft, wird uns zum Abbild der im lebendigen Lichte sich breiten Welt, während wir rasch in die Tiefe sinken. Endloses Band, reißt die Spurlatten unseren Blick nach oben. Dann fällt, anderthalb Minute sind wir gefahren, wieder Licht in unsere Enge. Wir sind am Füllort des Bergwerks, 640 Meter unter der Erde. Ein wölbiger Raum, Bohnhof unter der Erde, nimmt uns auf. Knarren und Ausprall kleiner Förderwagen, die von schwarzen Männern in den von uns verlassenen Förderkorb geschoben werden, sind die ersten Geräusche, die das Mikrophon den oben Laufenden aus der Tiefe vermittelt.

Ein Anschlag, kurz und hell verklingend. Wieder knarrende Wagen. Zurufe der Steiger. Antworten. Der mitgefahrte Betriebsführer gibt eine kurze Erklärung der technischen Vorgänge und zeigt uns dann ein frisch gebrochenes Gewölbe, das die Maschinen für den demnächst weiter abgetauften Schacht aufnehmen soll. Er bittet uns, zurückzutreten. Dann fragt er in das Dunkel hinein: Sind die Schäfte gefest?

„Fertig!“ kommt eine Antwort.

„Alles rein?“

„Rein.“

„Steinstaub gestreut?“

„Fertig.“

„Dann 10 man gehn.“

Es brennt, kommt kurz das Zeichen der eingestellten Jüderung. Alle treten zurück. Da dröhnen schon drei kurze Schläge durch das Gewölbe. Steine und Mörtel fallen von der Decke. Dichter Staub hüllt unsere Gesichter und die auch hier stehenden Apparate ein.

Ein Mann bleibt beim Verstärker. Wir anderen gehen weiter. Dunkle Gänge nehmen uns auf. Vor uns leuchtet weiß die Lampe einer Lokomotive auf. Wir hören das Schleifen ihrer Räder auf den Schienen, über die wir noch stolpern, und treten zur Seite. Wierzig oder fünfzig mit Kohle beladene Wagen gleiten vorüber. Wir blicken dem Zuge nach. Ein kleines rotes Licht verschwindet im Berg. Sonst nichts. Wieder Stille. Vom Schacht kommt ein neuer Zug und holt uns ein. Er bringt Berge in die Abbaureviere zum Ausfüllen der Hohlräume.

Ein Breiterverschlag, Geräusch wie das Stampfen einer Lokomotive fällt uns an. Wir sind am Gefest, dem zur letzten Sohle führenden Blindschacht. Hinter dem Breiterverschlag steht die Haspelmaschine, die preluftgetriebene die Förderung von hier zu der 180 Meter tiefer liegenden Zwischensohle bewerkstelligt. Einige Minuten lang trinkt das auch hier eingebaute Mikrophon die Geräusche des auf- und niedergehenden Halpels und das Donnern der Wagen, die den Stapel verlassen. Dann steigen wir ein. Langsam gleitet der Korb nach unten. Er hält, und wir klettern heraus. Ein enger Querschlag nimmt uns auf. Die Köpfe gesenkt, wandern wir durch die von kleinen Lampen aufgehellte Nacht. Von Hand gehobene Kohlenwagen rollen an uns vorbei. Kurz gewechseltes Glückauf, dann sind wir wieder allein. Endlich hören wir es scharren. Eine Kreuzung. Aus dem seitlichen Bau leuchten kleine Lichtpünktchen auf. Dünne Schäfte rollen im Berg.

Wir sind vor Ort. An Arbeitslisten vorbei geht der Weg. Ueber unsere Köpfe hinweg geht ein Luftrohr, das Preluft an den Arbeitsort bringt. Der Wetterzug, der uns auf unserer ganzen Fahrt begleitet, hat aufgehört. Drückende Wärme treibt uns den Schweiß aus den Poren. Im Holz der Stapel hören wir es leise knistern. Auf einer kleinen Tafel lesen wir: Flöz Sonnenstein rein. Der Steiger erklärt kurz die Bedeutung dieser Tafel, die dem Bergmann sagt, daß der Fahrsteiger den Arbeitsort schlagwetterfrei gefunden hat. Stände „Feuer“ auf der Tafel, dürfte hier nicht gearbeitet werden, bis frische Bewetterung die Schlagwetter vertrieben hat.

An einem Stempel sehen wir eine blaue Steddoße. Der letzte Punkt unserer Expedition. Das Mikrophon wird angegeschlossen, und wir sind den Laufenden über der Erde wieder nahe. Wie wir hören sie das Rattern der Abbauhämmer und das Klirren der Schrämmaschine, die einen breiten Spalt in die weiche Kohle frist. Halbnaakte Männer bedienen die von Preluft getriebenen Maschinen. Schwarz glänzt ihre Haut, und nur das hin und her gehende Weiß ihrer vermissten Augen verrät, daß sie, die hier, fern und tief unter der von Menschen bewohnten Welt, ihr einsames und schweres Tagewerk verrichten, Wesen sind wie wir, die die Neugier in ihre Einsamkeit brechen lieh.

Oder war es mehr als Neugier, war es der Wille, teilzunehmen an ihrem Erleben, teilnehmen zu lassen die Laufende über der Erde, deren Tagewerk es ist, die Kraft der hier gewonnenen Kohle in Elektrizitätswerken zu entfesseln oder an den Maschinen die entfesselte Kraft in neue Bahn zu lenken und sie nutzbar zu machen zum Segen und zur Befriedigung der Bedürfnisse aller? Auch zur Befriedigung des Wissensdurstes der Menschen, dessen Pioniere wir sind.

Der Abbauhämmer steht still. Wir hören das leise Rieseln der Kohle, die unter uns über das Liegende tief hinabgleitet und von Lehrbauern in die bereitstehenden Wagen geschaukelt wird. Der Bohrhämmer knarrt und frist sich in den Berg. Eine Patrone wird in das frisch gebohrene Loch gesetzt, wieder der Ritus der sich bei jeder Sprengung wiederholenden Fragen und Antworten, dann dröhnt ein Knall. Weißender Rauch frist sich in unsere Lungen. Der Kohlenstaub ist dichter noch als zuvor. Als er sich gelegt hat, sehen wir das frisch gesprengte Bühnlack, in das der Stempel für den vorwärts-schreitenden Abbau gesetzt wird. Hinter uns schiebt man einen vollen Wagen in die Kreiselfippe. Ein Knirschen. Potternnd fallen Versahberge in den Hohlraum des Flözes.

Dann ist es wieder still. Der Rauch hat sich lange verzogen. Die Männer vor Ort nehmen ihre Arbeit wieder auf. Wir ziehen den Stempel des Mikrophons aus der Steddoße. Die Verbindung mit

der Welt ist unterbrochen. Einsam und ungehört rollen die Schäfte durch den Berg. Ungehört bleibt das Stöhnen der schaffenden Männer. Ein letztes Glückauf.

Glückauf.

Die Elektriker reißten schon die gestern gelegten Drähte fort.

Dumpfer klingt das Gedröhn der Preluftwerkzeuge. Geisterhaft pendeln unsere Lampen. Schweigend wandern wir zurück zum Schacht.

Mecklenburg.



Und abermals . . . !

Die Geschichte einer Amselfamilie.

Von Hedda Wagner.

Voriges Jahr im Juni war es. Es regnete wieder einmal, was nur vom Himmel herunter wollte. Bald nach sah die Amsel im Gezwieg des Pflaumenbaumes, das ihr Nest und die halbnaekten Jungen darin kaum mehr beden konnte.

Es war überhaupt eine ungemütliche Lage: Im Hofe drunten lauerte seit Tagen ein Raubhirsch. Bett und zart ist solch eine kleine Amsel, gerade ehe sie ausfliegen. Und darauf wartete das Raubtier. . . . Umsonst hatten die Hausbewohner versucht, sie zu verschrecken; immer wieder wollte sie den Baum erklimmen. Es neigte sich schon das Dämmern, da hob ein tierfreundlicher Nachbar das ganze Nest, das dunkel und schwer war vor Nässe vom Baum herab; an der Außenwand des Balkons war schnell eine sogenannte „Obststeige“ befestigt — hinein mit dem Nest und auf Rettung der Amselkinder gehofft!

Es gelang. Die zuerst verzweifelt zirpenden Eltern hatten rosch begriffen und sich beruhigt; eine Woche lang fütterten sie treulich weiter, und die fünf Kleinen gediehen, wurden immer lebhafter und frischer. Zu lebhaft! Der Trieb zum Ausfliegen regte sich; den Eltern wollten sie nach — und bei den ersten ungeschickten Versuchen fielen sie in den gepflasterten Hof hinab. Was half es, daß wir sie unermüdlich wieder aufsaßen? Die jungen Körperchen waren diesen wiederholten Abstürzen nicht gewachsen; zwei blieben gleich tot, der Rest konnte sich mit den Eltern auf niedrige Zweige schwingen — der war geborgen — blieben noch zwei, die kläglich piepend im Nest hockten und immer wieder der gefährlichen Tiefe zutretten. . . .

Sollte man sie ruhig zugrunde gehen lassen? Wir nahmen sie samt dem Nest zu uns ins Zimmer herein, pflügten, wärmten, fütterten sie, was leichter gelang, als man glaubt, denn so eine junge Amsel ist ein gar gelehriger Schöler, und der orangegelbe Schwanz sperrt sich willig auch vor einem nahrungbringenden Menschenfinger auf.

Einer der beiden Pflegelinge war zarter, und bei ihm half auch kein Mühen; offenbar hatte er sich bei einem Sturz verletzt; wir brachten ihn nicht auf. Nach einer Woche erlosch sein kleines Vogelleben. . . .

Aber der andere Bruder, der jüngste, von uns Luffig gekauft, der gedieh, ward immer größer, legte das droßelartige Jugendkleid ab — und ist heute ein großer, schöner Sänger mit bernsteinfarbener Schnabel, der morgens und abends uns mit herrlichen Melodien erfreut, lieb und zahm ist und frei in der Wohnung sein heiteres Wesen treibt.

Aber die Geschichte der Amselfamilie geht überraschend weiter! Denn in das Nest am Balkon, das wir hatten hängen lassen, da wir darin im Winter Spatzen füttern wollten, kehrten die Amselgäste im Frühjahr zurück. Eines Tages bemerkten wir einen kunstreichen Bau im Weiden; ein Nest aus Reisig trug starke Grasähne, wie eine Federlapete spannte sich Egelglaub, das im Garten reichlich wuchert, um den Restunterbau, und schließlich kam die eigentliche Ruibe aus zerlegten Gräsern, Haaren und Federn. Unermüdlich ging das Paar an die Arbeit; einmal fanden sie sogar ein Stück Stachelndraht, mit dem sie den Versuch machten, das Körbchen an der Dachrinne zu befestigen. Es war zum Staunen, was diese zarten Schwebel alles verstanden!

Und am 25. April lag ein türkisgrünes Ei im Nest; vier Tage lang kam immer wieder eins dazu — dann sah die braune Amseltrau ruhig, unermüdlich darauf. Sie war so zahm geworden, daß ich neben ihr Brotdröckchen ins Nest legen konnte. Kein Regentropfen konnte eindringen, und auch windgeschützt war das Heim. Und am 9. Mai, an einem strahlend heißen Nachmittage sah ich, wie das eine Ei zu zittern begann, wie es sich öffnete — und — ein orangegelbes Klümpchen Leben ermachte daraus, ein Durcheinander von unermüdlich sich öffnendem Schwanz, langen Beinen und wackeligen Körperchen — und noch zwei kamen in den nächsten Tagen. Als Geburtstagsmensch wahrscheinlich wurden dann die zwei übrigen Eier, die unbefruchtet waren, gegessen.

Am 23. Mai sind die ersten grau befiederten Amselkinder leichtbewandigt fortgezogen; keins ist abgestürzt — wahrscheinlich, weil sie ganz trocken waren. Jetzt leben sie im Garten, übernachten aber immer neben dem Nest, im Korb; denn drinnen liegen seit dem 29. schon wieder vier Eierlein! Und bald werden wir wieder von ganz Wunder einer Amselkinderstube beobachten dürfen. . . .

Amselpapa aber hat die ganze Zeit über fleißig seinen Sohn Luffig vom Vorjahr besucht, der hinter dem vergitterten Fenster auf- und abläuft und mehr als je ist, weil er meint, der draußen schnappe ihm etwas weg.

Und in der Abenddämmerung singt der Große dem Kleinen etwas vor. Eine ganze „Kammerlängerfamilie“ so intim beobachten zu können — ist das nicht herrlich?

Danzetti erzählt sein Leben.

In Amerika erscheinen soeben die im Gefängnis niedergeschriebenen Erinnerungen von Parisiomas Danzetti. Er schildert darin seinen Lebenslauf folgendermaßen:

„Ueber mein Leben ist nicht viel zu erzählen. Unter den Namenlosen konnte ich, selbst ein Namenloser, einen Abglanz des großen Lichtes einer Idee auffangen, die die Menschheit besseren Zeiten entgegenführen soll. Bis zu meinem 13. Lebensjahre lebte ich bei meinen Eltern in einem kleinen Städtchen in Piemont in Italien, ging zur Schule und dachte, meine Studien später fortzusetzen. Mein Vater war aber ein armer Mann, und so mußte ich schon als kleiner Junge die Erfahrungen eines Lebens machen, das für mich nichts als Arbeit, Arbeit und Enttäuschung sein sollte. Fremde Menschen hatten über mich zu bestimmen. Von 7 Uhr morgens bis 10 Uhr abends mußte ich schwere Arbeit verrichten. Sechs Jahre hielt ich es aus; dann wurde ich krank. Meine Mutter, die zu mir voller Zärtlichkeit war, nahm mich nach Hause und legte mich zu Bett. Ach, ich habe beinahe vergessen, daß Hände so weich und liebevoll sein können! Ich blieb bei meinen Eltern bis zur vollen Wiederherstellung meiner Gesundheit. Es war die glücklichste Zeit meines Lebens. Dann sollte ich nach Amerika reifen, ins gelobte Land, wo das, was ich in der Heimat nicht erreichen konnte, in Erfüllung gehen sollte. Eines Tages erkrankte meine Mutter. Was sie und wir anderen leiden mußten, kann man gar nicht beschreiben. Das kleinste Geräusch verurteilte ihr die fürchterlichsten Schmerzen — wie oft flehte ich vergebens die Jungen auf der Straße an, um Gottes willen einen anderen Ort als unseren Hof für ihre Zusammenkünfte zu wählen. In der letzten Zeit war meine Mutter so krank, daß weder ich noch jemand anders sich ihrem Bett zu nähern wagte. Endlich starb sie, ohne mein Schluchzen gehört zu haben. Das ist die letzte Erinnerung an mein Heimatland, an das sonnige Italien.“

Dann kam Amerika. Die Quarantäne war die erste Ueberforderung. Ich sah, daß die Einwanderer von amerikanischen Beamten wie wilde Tiere behandelt wurden. Es gab kein einziges, freundliches oder aufmunterndes Wort. Bei meiner Ankunft in New York hatte ich nicht besonders viele Cents in der Tasche. Nach langem Suchen fand ich eine Stellung als Geschirrwäscher in einem Restaurant und dann in einem anderen. Ich versuchte, dort auszuhalten. Es wurde aber Tag und Nacht gehetzt; die Hitze war unerträglich, es gab kein Licht, und es war unmöglich, nachts zu schlafen. Ich konnte es nicht länger ertragen. Auf der Straße war es aber noch schlimmer. Es war ein fürchterliches Jahr. Ich schlief unter freiem Himmel und suchte unter den Abfällen nach faulen Kartoffeln. Der Hunger trieb mich aufs Land, und dort wartete ich von Farm zu Farm, ohne Arbeit zu finden. Ich mußte betteln, um Nahrung zu erhalten. In Connecticut fand ich Arbeit in den Gruben — zwei Jahre lang blieb ich dort. Dort kam ich zu der Ueberzeugung, daß das Klassenbewußtsein nicht nur eine sinnlose Phrase war, und daß jene, die es hatten, Kreaturen mit menschlichen Gefühlen seien. Zwei Jahre später kam ich zurück nach New York und arbeitete in der Hotelbranche. Ein paar Monate arbeitete ich an einer Stelle, ein paar Monate an einer anderen. Ueberall wurde ich nach kurzer Zeit entlassen. Damals wachte ich noch nicht, weshalb. Später erfuhr ich den Grund. Es war die Arbeit der Agenten. Je mehr Leute sie unterbringen konnten, um so größer war ihr Verdienst. Nach vielen abenteuerlichen Erlebnissen kam ich endlich nach Plymouth, das mein Heim wurde bis zu dem Tag, da ich des Raubmordes beschuldigt wurde. Zuerst hatte ich da eine geordnete Arbeit; aber ich verlor sie bald wieder. Mein Auftreten bei Verclamungen machte es mir unmöglich, Arbeit zu finden. Und trotzdem konnte kein einziger meiner Arbeitgeber leugnen, daß ich ein fleißiger und pflichtbewusster Arbeiter war. Mein einziger Fehler bestand darin, daß ich meine Kameraden über ihre schwere Lage aufklären wollte. Meine Gesundheit war nicht die beste, und die Entbehrungen laien das ihrige. Das Heimweh nach meinem sonnigen Vaterland überfiel mich. Mein Vater und meine gute Schwester Fulgia boten mich in jedem Briefe, ich solle nach Hause kommen. Ich verkaufte Fische auf der Straße. Das brachte nicht viel ein; aber ich arbeitete und arbeitete, um mein Leben zu fristen. Ich brauchte aber nicht lange Fische zu verkaufen; im Mai 1919, während der Vorbereitungen zu einer Protestversammlung anlässlich einer Anarchistenhinarichtung wurde ich verhaftet. Mein alter Freund Nicola Sacco gleichfalls. Dann begann die schreckliche Geschichte, die jetzt die ganze Welt kennt. Das war vor sieben Jahren. Mit großen Schritten nähert sich die Hinrichtung. Es ist meine Ueberzeugung, daß die Geschichte der Menschheit noch nicht angefangen hat. Wir befinden uns im ersten Stadium der Weltgeschichte. Ich werde bis zum letzten Augenblick Anarchist bleiben, da ich davon überzeugt bin, daß nur in der Freiheit der Mensch groß und edel werden kann.“

Das Sonnenbad des Schmetterlings. Während wir Menschen erst in neuester Zeit den Segen und Wert des Sonnenbades erkannt haben, genießen es die Insekten vermöge ihres Instinktes seit unvorstelligen Zeiten. Unter den Bewegungen, die man an ihnen beobachtet hat, finden sich auch solche, die nur zum Absaugen möglichst vielen Sonnenlichtes dienen können. Der bekannte Jenenser Biologe Prof. Franz hat nun Schmetterlinge im Sonnenbade eingehend beobachtet und berichtet darüber im „Naturforscher“. Er wandte den Diptersfalter, die auf den sonnigen Bergrieden des Hausbergs bei Jena dahingaukeln, seine besondere Aufmerksamkeit zu, und es fiel auf, daß sie sich oft mit ausgebreiteten Flügeln in die Sonne legten. Das Bild, das der Schmetterling dann bot, war merkwürdig: Seine Körperhaltung war bergauf, somit sein Blick der Sonne abgewandt. Der Leib ist genau in Schattenrichtung eingestellt und anscheinend auf hochgestellten Beinen so stark wie möglich gegen die Sonne aufgeklippt. Die Flügel sind so tief seitwärts herabgeschlagen, daß ihre Seitenränder fest aufliegen und augenscheinlich den Körper in jener Haltung stützen helfen. Man hat den sicheren Eindruck, daß der Schmetterling seinen Leib und die Flügel möglichst stark den Sonnenstrahlen aussetzt.“ Von diesem „Sonnenbade“ fliegen die Schmetterlinge alle ein bis zwei Minuten auf, kehren aber jedesmal bald wieder geradewegs oder nach einigem Hin- und Herbewegen ziemlich genau an die alte Stelle zurück und legen sich auch stets wieder in die alte Richtung, machen mit halb-erhobenen Flügeln eine energiegelbe Rechtswendung, bis der Leib in „Schattenrichtung“ steht. Nicht nur bei Diptersfaltern konnte Franz diese Sonnenbäder beobachten, sondern auch bei dem „Kleinen Fuchs“, der sich in gleicher Weise mit ausgebreiteten Flügeln dem Sonnenlicht aussetzt, aber ohne Anlaß niemals auflieg. Dagegen flatterten Kohlweißling, Rübenweißling und andere Arten mehr umher, als daß sie ruhten. Es ist nicht zu bezweifeln, daß dieses Sonnenbad des Schmetterlings ein gewisses Ortsgedächtnis vertritt, denn die Verlicktheit ist viel zu kompliziert und der immer wieder aufgesuchte Ruheplatz tritt zu wenig hervor, als daß er auf Entfernungen von 100 Meter hin noch eine unmittelbare Anziehungskraft auf das Tier ausüben könnte. Das immer wiederholte Zurückkehren der Schmetterlinge kann nicht anders als auf Ortsgebundenheit beruhend, gedeutet werden.

